

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1900-1901

7 (1.4.1901)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 7.

Detmold, April 1901.

2. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Es werde Licht!

Von G. A. Friedlieb.

Es werde Licht! Im Weltenraume
Da wechselt ewig Tag und Nacht,
Hier schläft Natur im dunklen Traume
Und dort sie neu zum Licht erwacht.

Es werde Licht! Auf unsrer Erde
Im Anfang war es öd' und leer,
Bis uns'rer Sonne kräftig Werde
Schuf üppig Leben rings umher.

Es werde Licht! Wer schmückt die Pflanze
Und schuf das Tierreich formverschönt,
Bis zum Bewußtsein reift das Ganze
Und schafft im Menschen geistgefrönt?

Es werde Licht! In vielen Fragen
Lang war es dunkel öd' und leer,
Doch seit der Forschung Sonnen tagen,
Erblüht die Wahrheit groß und hehr.

Es werde Licht! In weiter Ferne
Oft suchen wir die sel'ge Ruh,
Doch droben nicht im Strom der Sterne
Nur in Dir selber suche Du!

Es werde Licht! Im Nerztekreise
Bald weicht die Dogmamedizin,
Dann wird uns die Naturheilweiße
Zur Heil- und Lebenskraft erziehn.

Es werde Licht! Auf dunklem Wege
Des Impfwahnschutzes grundverkehrt,
Schon tagt die Volksgesundheitspflege,
Die wahren Schutz vor Krankheit lehrt.

Es werde Licht! In falscher Mode,
Die unrein, unvernünftig lebt,
Da liegt der Keim zum Krankheitsstode
Drum nach Vernunft und Reinheit strebt.

Es werde Licht! Im Weltgetriebe,
In der Gemeinde und im Staat,
Daß endlich Freiheit, Gleichheit, Liebe
Das Volkswohl fördert durch die That.

Es werde Licht! Im Daseinskampfe
Nicht sei das Raubtier uns Symbol,
Nie durch Gewalt und Pulverdampfe
Erringt die Menschheit Glück und Wohl.

Es werde Licht! Im Arbeitstreiben,
Nicht Werkzeug sind wir nur ums Geld,
Wir Wollen auch noch Menschen bleiben,
Genießen voll die schöne Welt.

Es werde Licht! In Glaubenssachen,
In jeder Kirch' und Konfession,
Bald wird die Menschlichkeit erwachen
Als uns're Allheilsreligion!

Die Sprache der Natur.

Die Sprache der Natur ist nur dem verständlich, der durch Erfüllung und Befolgung der Gesundheitsregeln noch gesunde, d. h. geschärfte Sinne hat, um in uns und außerhalb des Menschen in der ewigen Natur, die unabänderlichen Naturgesetze empfinden und beobachten zu können.

Zunächst spricht die Natur aus uns durch unsern Instinkt, durch die Geschmacks-, Geruchs- und Gefühlsnerven, d. h. aus unserm körperlichen Gewissen. Das geistige Gewissen entspringt aus dem körperlichen und wird erweitert durch die jeweiligen Sittlichkeitsbegriffe, d. h. durch das vernünftige Verhalten zu unsern Nebenmenschen.

Was spricht der Geruch?

In schlechter ungesunder Zimmerluft sprechen unsere Geruchsnerven: Sorge für frische Luft und Lüfte. Folgen wir nicht, dann straft uns die Natur durch Krankheit. Aber überstudierte Theoretiker wollen noch geschiedter sein und glauben, durch die unsern Geruchssinn beleidigenden Räucher- und Desinfektionsmittel die Zimmerluft verbessern zu können. Unser Geruch verwirft anfänglich auch den Tabakrauch, hätten wir ihm gefolgt, dann würde sich manches Leiden nicht eingenistet haben. Die Gewohnheit ist nichts als die Abstumpfung der Reaktionskraft unserer Nerven.

Was spricht der Geschmack?

Er spricht: meide alle zu scharfen Speisen, sie sind schlecht, schwer verdaulich und deshalb ungesund. Der gesunde unverdorbene Geschmack des Kindes verwirft sogar die kleinsten Gaben von Bier, Most, Wein oder Schnaps und diese Sprache sollte uns mehr gelten wie alle Gelehrtentheorie. Die kräftige Gerste schmeckt aromatisch und gut und ist deshalb gesünder wie Bier. Das Obst schmeckt köstlich und besser wie Most. Die edle Traube schmeckt labend und herrlich und nur der abgestumpfte Gaumen fühlt nicht im Wein den schädlichen Alkohol, welcher uns langsam vergiftet. Die verschiedenen Früchte schmecken im natürlichen Zustande bedeutend edler und besser wie wenn sie zu Schnaps gebrannt sind. Alle gegohrenen Getränke schmecken instinktwidrig. Warum? Das Leben selbst ist eine Art Gährung und was schon vergohren, kann nicht mehr gähren und nicht mehr nähren. Wer dem gesunden und unverdorbenen Geschmacke nicht folgt, verachtet seine Gesundheitswächter, so daß wir schließlich von unserm Feinde, der Krankheit, besiegt werden.

Was sprechen die Gefühlsnerven.

Wenn wir zuviel arbeiten, fühlen unsere Nerven eine Müdigkeit und folgen wir diesem Gefühle nicht, dann werden die Müdstoffe schließlich den Körper so belasten, daß er krank wird. Bei großer Kälte fühlen wir das Bedürfnis, uns durch Kleidung, Wohnung und Erwärmung zu schützen. Ebenso, wenn zu große Hitze auf uns einströmt, fühlen wir das Bedürfnis, uns abzukühlen. Folgen wir dieser Gefühlssprache nicht, dann folgt die Strafe durch Erstarrung, Ueberreizung oder Erschlaffung und Krankheit auf dem Fuße.

Was spricht unser geistiges Gewissen?

Es sagt, was unserm Gefühl nicht angenehm ist, sollten wir auch andern nicht zumuten. Was uns schadet, das könnte auch mehr oder weniger andern schaden. Das Gewissen ist die Sprache der Erkenntnis vom Guten und Bösen.

Wenn man uns ausbeutet und mißbraucht, so ist's uns nicht recht und so geht's auch meinem Nachbar. Wenn ich alles habe, was zum menschenwürdigen Dasein dienlich ist, dann bin ich als gesunder Mensch zufrieden und so geht's auch meinem Nächsten. Deshalb sagt die Stimme der Natur in uns: „Was du nicht willst, was man dir thu, das füg' auch keinem andern zu!“ Oder: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Deshalb sind wir verpflichtet, auch für unsere Nebenmenschen etwas zu thun und dies ist sittlich.

Was sprechen die Naturgesetze außer uns?

Die Natur ist ein einheitliches Ganzes und wir sind nur kleine Teile, welche mit dem Ganzen verwoben sind. Nichts gehört uns, aber alles der Gemeinsamkeit. Die Naturgesetze wirken ewig unabänderlich im Ganzen wie in den Teilen und wir müssen ihnen gehorsam sein. Alles, was wir besitzen, stammt von der Natur, alle Reichtümer der Welt und wir sind alle ihre natürlichen Erben. Auch die körperlichen und geistigen Kräfte hat die Natur erzeugt. Die hervorragende Kraft, welches ein Genie besitzt, ist nur ein Geschenk der Natur und nicht sein eigenes Verdienst, deshalb sollte er sie nur zum Wohle seiner Mitmenschen verwerten. Auch die geistig Schwachen sind von der Natur so veranlagt und die Stärkeren sind verpflichtet, sie zu schützen und zu fördern, anstatt sie auszubeuten und zu unterdrücken. Bei scharfer Beobachtung und Erkenntnis sehen wir, daß eines aus dem andern in steter Entwicklung hervorgegangen ist. Auch die menschlichen Einrichtungen und Zustände haben sich naturgesetzlich von einem zum andern weiter entwickelt. Die heutigen gesellschaftlichen Zustände sind hervorgegangen aus den früheren und sind die Besten bis jetzt. Auch aus diesen gehen wieder alle künftigen hervor und entwickeln sich bei vernünftiger Leitung zu besseren und vollkommeneren Zuständen. Bisher war der Kampf Aller gegen Alle in der menschlichen Gesellschaft, der rohe raubtierartige Kampf ums Dasein maßgebend. Jetzt erst beginnt es zu tagen, da wir mit Hilfe der Wissenschaft, die Naturkräfte in großartigen Maschinen, für die Menschenkraft einstellen können. Früher haben wir mit ärmlichen Werkzeugen gearbeitet, aber jetzt leisten wir das Hundertfache und können große Reichtümer mit Hilfe der Maschinen hervorzaubern. Nun ist es möglich, Armut und Elend zu lindern und schließlich ganz aus der Welt zu schaffen und jedem Menschen ein menschenwürdiges Loß zu bereiten. Eine neue Welt bricht an. Der raubtierartige Kampf ums Dasein, die Barbarei, muß für immer fallen und der Menschlichkeit das Feld räumen. Die Produktion wird planmäßig geregelt und die Produktionsmittel im Dienste der Allgemeinheit in Betrieb gesetzt. Der Grundstein ist gelegt. Das Großkapital erzeugt die Großproduktion. Aktionäre, Gemeinden und Staaten errichten Großbetriebe wie Gaswerke, elektrische Werke, Post- und Eisenbahnwesen zc. Bald siegt auch die Demokratie und aus den barbarischen Kriegs- und Selbstsuchts-Heeren wachsen die freiheitlich organisierten sozialistischen Arbeitsheere. Dies ist die deutliche Sprache der Entwicklung. Dann wird die Gesellschaft nicht mehr einem rohen Pöpelhaufen überlassen, welcher auf anarchischen und barbarischen Gelderwerb und auf Kosten der Gesundheit und Moral sich gegenseitig bekämpft, sondern alle Kultur-Einrichtungen werden nur zum Zweck der Gesundheit und der Veredlung vernünftig organisiert. Dies ist die Sprache der Natur und uns eine freudige Botschaft des Himmels: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Stadtrat Roller, Pforzheim.

Ritterlichkeit und Charaktergröße.

Neuere Feinde und innere Schwächlinge in unserer Bewegung. Schalk Burger, Botha und Dewet die Burenhelden. Graf Tolstoi und der Prinzregent von Bayern.

Wie wenig Charaktergröße und Ritterlichkeit selbst oftmals unter Leuten anzutreffen ist, die sich erst für eine Sache begeistern können, und die, trotzdem sie sich hundertfach von der Wahrheit und von dem Guten überzeugt haben, durch irgend einen Windhauch umknicken, davon haben wir schon oft trübe Erfahrungen machen müssen. Es ist doch eine offenbare Thatsache, daß jedes Neue auch Gegner hat, diese suchen nun in Ernst oder Scherz, auf geradem oder auch heimtückischem Wege, je nach Charakter das ihnen Nichtzusagende zu verachten. An die wärmsten Anhänger einer guten Sache schleichen sich die schlimmsten Wespen heran und versehen Stiche zum Kopfschmelzen. Wie oft mag wohl der eine oder der andere unserer Freunde, mit cynischen Redensarten gerade darum gekränkt worden sein, weil er unser Freund ist, gerade darum, weil er ein edles Wollen für die Psycho-Physiognomik zur Schau trug, gerade darum, weil sich die edelste Blüte einer großen Tugend entfalten wollte, Begeisterung, Interesse, Hingabe an eine schöne erhabende Lehre, von deren welterlösender Bedeutung er vielleicht schon etwas geahnt hat. Jetzt steigt ihm der Gedanke auf „welterlösend“ reformierend, es schaudert ihm, ja, und doch ist es wahr, denn was hat überhaupt jede gesunde Wahrheit einen anderen Zweck, als uns und die Nachwelt erlösen zu helfen, von bis dahin angehafteten Nebeln, Fehlern und Thorheiten in menschlichen Einrichtungen, Ideen und Modeanschauungen. Der Mut fehlt, er sinkt zurück in die philiströse Alltagsruhe und findet die Welt in der er lebt, die beste, die Irrtümer die er glaubt, für wahr, die Bosheiten, die heute noch passieren, für recht.

Jeder vertrete doch wenigstens das felsenfest, was er begriffen hat und dafür streite er, das ist Pflicht. Was man nicht begreifen kann, das lasse man ruhen oder spreche sich ehrlich darüber aus, Offenherzigkeit und Redlichkeit der Gesinnung erfreut uns allezeit.

Die Redaktion.

Wie heldenhaft nehmen sich dagegen solche Männer wie Christian de Wet und Botha, die beiden Buren generale, aus, die Treue ihrem Vaterlande, ihrem Volke geschworen haben und gleichsam wie die alten Spartaner kämpfen für ihre gute Sache bis zum Tode. — Solche sittliche Geistesgröße sollte besonders in unserer kleinen Bewegung Nachahmung finden, denn unsere Sache ist eine noch höhere wie die der Buren Vaterland, wir kämpfen für ein neues Vaterland der idealen Weltanschauung und allgemeiner menschlicher Wohlfahrt, wo solche am Kriege wie der den die Engländer gegen die Buren führen unmöglich sein wird, wo derartige moderne Weltmachtsdiplomatie wie der modernen Großstaaten unmöglich ist und wo Pfaffen und religiöse Heuchelei, Rechtsverdrehungskunst der Juristen und verbrecherische Entartung wissenschaftlicher Aerzte keinen Platz mehr findet. Darum stimmen wir auch ein in folgende Anschauungen des russischen Weisen von Moskau des Grafen Tolstoi.

Tolstoi über Religion und Staat.

Wladimir Czumirow teilt in der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ einige Aussprüche des Grafen Tolstoi aus Privatbriefen mit, die gerade jetzt, nach der Erkommunikation des Weisen von Jasnaja Poljana, auf erhöhte Aufmerksamkeit rechnen dürfen. Wir geben einige der markantesten Worte an dieser Stelle wieder:

„Die Drohbriefe, die ich erhalte, mich zu töten, weil mein Wirken für die christliche Kirche schädigend sei, machen auf mich natürlich nicht viel Eindruck. Unangenehm berühren sie mich nur in der Hinsicht, daß es Menschen giebt, die grundlos hassen. Und der Tod? Zum Sterben bereitet man sich immer vor, wie es nicht anders sein soll. Ich habe neulich darüber nachgedacht (was ich auch Ihnen zu thun empfehle), daß man im gefunden Zustand danach strebt sein äußeres Leben möglichst gut einzurichten, wenn man aber krank ist, an das innere Leben denkt und nur noch Eines lernen will, das Sterben.“

„Ohne Glauben kann man nicht leben. Der Glaube aber soll darin bestehen, daß man erkenne, wozu man lebt. Danach sollten auch Sie streben, denn das ist das wichtigste in der Welt. Aber suchen Sie es selbst zu finden, und trauen Sie darin nicht anderen aufs Wort. Um es aber selbst zu ergründen, muß man seinen Glauben prüfen, wie Christus sagte: „Prüfet meine Lehre, und Ihr werdet sehen, ob sie die rechte ist.“

Meinen Glauben bekenne ich in allen meinen Schriften aus der letzten Zeit. Das wesentlichste davon wird vielleicht auch noch hier Platz finden.

Mein Glaube besteht darin, daß unser Leben nicht uns, sondern Gott gehört, der uns in dieses Leben gesandt hat. Daher muß das Ziel unseres Lebens das sein, daß wir seinen Willen erfüllen. Sein Wille aber ist, daß man seinem nächsten in Liebe begegnet, so, wie man selbst behandelt werden will, auf daß Haß und Kampf in der Welt aufhören, und Eintracht und Liebe statt dessen erblühen. — Das ist alles. Versuchen Sie es, nach diesem Glauben zu leben, und Sie werden sehen, daß er die rechte ist.“

„Die sittlichen Gesetze und das Glück haben nichts Gemeinsames, wenn man unter dem Glücke das Wohl des animalischen Menschen versteht. Das Wohl des geistigen Ich ist aber nur unter und nach Maßgabe der Einhaltung der sittlichen Gesetze möglich. Die christliche Lehre besteht eben darin, daß man die Erkenntnis seines Ich vom animalischen in das geistige Wesen überträgt, in das Wesen von Vernunft und Liebe.“

„Man pflegt das Böse mit Gewalt und Furcht zu bekämpfen. Aber wenn man so handelt, erreicht man nur den Schein des Guten, das heißt Heuchelei. Will man aber anders als mit Gewalt kämpfen, so kann man sein Ziel nicht anders erreichen, als indem man in den Herzen seiner Mitmenschen die Güte erweckt. Denn das Böse kann nur Böses erzeugen — das ist ein Gesetz, an dem nicht zu zweifeln ist.“

„Auf eine telegraphische Anfrage der amerikanischen Zeitschrift „World“, was ich über das Friedensmanifest des Zaren und die bevorstehende Konferenz denke, habe ich geantwortet:

Die Folgen dieses Manifestes werden Worte sein. Der allgemeine Friede kann nur erreicht werden durch Selbstachtung und Verweigerung des Gehorsams den Regierungen gegenüber, die Steuern und Militärdienst zum Zwecke organisierter Gewaltthätigkeit und organisirten Totschlags verlangen.

Wie Schalk Burger, Botha und de Wet in Südafrika den Heldenkampf auf physischen Kräften und Waffen treu bis zum Tode ausfochten und die Weltmacht England zwingen werden den Frieden zu suchen und das Recht wieder aufzurichten, so sehtet Graf Tolstoi in seinen alten Tagen einen

heroischen Geisteskampf aus gegen die Sünden und Verbrechen in Staat und Kirche seines Landes und gegen die menschenfeindlichen verderbten Ideen der herrschenden Kreise und Klassen in vielen anderen Staaten dafür ist dann dieser königliche Denker und Dulder von der heiligen [?] Synod der russischen Staatskirche exkommuniziert worden.

Graf Tolstoi soll Buße thun.

Hier der Wortlaut des seltsamen Schriftstückes: „Der heilige Synod, in seiner Fürsorge um die Kinder der orthodoxen Kirche, um sie vor verderblicher Verleitung zu beschützen und Irrende zu retten, beriet über die antichristlichen und antikirchlichen Irrlehren des Grafen Leo Tolstoi und fand es für zeitgemäß, um den Kirchenfrieden vor einer Störung zu bewahren, durch ein Sendschreiben, worin die Irrlehren des Grafen Tolstoi enthalten sind, zu verkündigen: Graf Leo Tolstoi hat sich ununterbrochen in Wort und Schrift zum Aergernis und Schrecken der ganzen orthodoxen Welt, und somit nicht heimlich, sondern offen vor Allen, bewußt und absichtlich von jeder Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche losgesagt. Alle Versuche, ihn davon abzubringen, blieben erfolglos. In Folge dessen hält ihn die Kirche nicht mehr für ihr Mitglied und kann ihn als solches nicht betrachten, so lange er nicht Buße thut und seine Gemeinschaft mit der Kirche nicht wieder herstellt. Seinen Abfall von der Kirche bezeugend, beten wir, der Herr möge ihn zur Vernunft und Wahrheit zurückführen. Wir bitten Dich, barmherziger Gott, der Du nicht den Tod der Sünder willst, erhöre, begnadige und befehle ihn zu Deiner heiligen Kirche. Amen! (Gezeichnet:) Antonius, Metropolit von Petersburg und Ladoga; Theognosius, Metropolit von Kiew und Galitsch; Vladimir, Metropolit von Moskau und Kolonna; Jeronim, Erzbischof von Cholm und Warschau; Jakob, Bischof von Kischinew und Chotin; Markel, Bischof; Boris, Bischof. — Wir fügen unsererseits, so schreibt das „B. T.“, den Wunsch hinzu, daß es Leo Tolstois starker Natur gelingen möge, sich als Reher noch eine lange Reihe von Jahren wohl und munter zu fühlen; die frommen Flüche seiner Kirche werden ihn ja schwerlich umbringen! — Tolstoi, dessen Erkrankung wir meldeten, arbeitet an einem neuen Roman, dessen Vollendung durch den leidenden Zustand des Dichters leider hinausgeschoben werden dürfte. In dem Roman, der „Vater Sergius“ heißen soll, behandelt Tolstoi ein eigenartiges Problem, den Seelenkampf eines Mönches, der einst vor seinem Eintritt ins Kloster ein aristokratischer Wüßling gewesen ist und jetzt von den Gläubigen als ein Heiliger verehrt wird.

Durch Ritterlichkeit, Charaktergröße und königlicher Seelenedel zeichnete sich auch der Prinzregent Luitpold von Bayern aus in seiner Umgebung an seinem achtzigjährigen Geburtstage, solche Kundgebung sticht insomehr hervor, als sie einen hohen ethischen Mut voraussetzt, der leider vielen gegenwärtigen Persönlichkeiten abgeht, in dem sie sich in tiefes Schweigen hüllen und oft wider Willen einen aufgedrungenen Trubel mitmachen, weil es Mode ist, oder weil er von einem Mächtigeren als Sport- und Steckenpferd betrieben wird. Der Polizeidirektor von Meerscheidt Hüllessem schwieg als der mächtig reiche Sternberg auf dunklen Wegen wandelte. In Konitz hat man geschwiegen, weil große mächtige Einflüsse also gewünscht und gewollt haben und so schweigen sich Viele aus, aus Furcht vor Unbequemlichkeiten das sollte aber nicht sein. Allezeit für Recht und Wahrheit und ethische Fortentwicklung wollen und sollen alle unsere Freunde sprechen und handeln und uns die Wege bahnen helfen.

(Die Red.)

Das höchste Gesetz.

Prinzregent. Luitpold von Bayern hat die Feier seines 80. Geburtstages zu einer politischen Kundgebung benutzt. Die Augsburgener Abendzeitung berichtet: Bei dem heutigen diplomatischen Empfang sprach der Prinzregent den sämtlichen Staatsministern sein unbegrenztes und unwandelbares Vertrauen aus und beschenkte jeden einzelnen Minister mit seinem Bildnis in silbernem Rahmen und mit der eigenhändigen Unterschrift:

»Salus publica summa lex est«

(Das öffentliche Wohl ist das höchste Gesetz.)

Dieser Ausspruch weckt die Erinnerung an das Diktum, das der Kaiser in das goldene Buch der Stadt München eingetragen hat:

»Suprem a lex regis voluntas«

(Das höchste Gesetz ist der Wille des Königs.)

Nach den „M. N. N.“ sagte der Prinzregent zu den Ministern: „Ich fühle mich Ihnen zu Dank verpflichtet für die treue Mitarbeit und will die Erhebung des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Crailsheim in den Grafenstand als einen sichtbaren Ausdruck meines Vertrauens zum Gesamtministerium betrachten wissen.“

Der Wahlspruch, wie der Prinzregent ihn niederschrieb, entspricht nicht wörtlich der ursprünglichen Fassung: Salus populi suprema lex esto, das Wohl des Volkes soll das oberste Gesetz sein! hatte Cicero einst den Machthabern zugerufen. „Das Gemeinwohl ist das höchste Gesetz“ heißt es in der Unterschrift des Regenten, und darin liegt der Ausdruck einer Ueberzeugung, die das, was der Römer als eine Forderung ausgesprochen, als eine Thatsache, eine natürliche Notwendigkeit erkannt hat! Im Sinne dieser Ueberzeugung handelte der Regent, als er in hohem Alter, in einem Augenblick tragischer Vermicklungen die Zügel der Regierung ergriff, und in diesem Sinne hat er nun schon anderthalb Jahrzehnte seines hohen Amtes gewaltet, in steter Ruhe und leidenschaftloser Festigkeit dem folgend, was er als recht erkannt, der Einsicht erprobter Ratgeber vertrauend, deren Wege er niemals von „verantwortlichen“ Einflüssen durchkreuzen ließ, an keine Partei die Krone ausliefernd, alle Macht aber, die auch heute, im konstitutionellen Staat, die Krone besitzt, in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt, des „gemeinen Wohls“ stellend.

Si fractus illabatur orbis!

Schon reiten die Schützen wieder im Osten von Transvaal und der Knall der Büchsen tönt von den Bergen wider. Tief niedergedrückt soll Chamberlain gewesen sein, als er im Unterhause erklärte, daß Botha nicht bereit sei, auf die Friedensanerbietungen, die Ritchener im Auftrage der Londoner Regierung gemacht hatte, einzugehen. Und in wie vornehmer Form hat Botha geantwortet! Als ob er die diplomatischen Lehren, die Bismarck zur Zeit der Emscher Depesche nach Ems und Paris ergehen ließ, sich in vollendeter Form zu eigen gemacht hätte! Er erklärt sich außer stande, die Friedensvorschläge Ritcheners „der ernstern Erwägung seiner Regierung zu empfehlen“ — die Regierung und alle seine obersten Offiziere stimmten darin überein. So feinsinnig, wie der Monarchist den König, behandelt der Ober-

kommandant der Buren hier die fast nur durch die Vereinigkeit geschützte Regierung seines jungen Staates, der seit wenig mehr als einem Jahre erst der Politik im großen Stil, den lebensschaffenden und lebenvernichtenden Staatsnotwendigkeiten, der Weltgeschichte ins Nuttz blickt. Bereits sollen die hierauf bezüglichen Schriftstücke dem englischen Unterhause zugegangen sein. Merkwürdigerweise aber schweigt der Telegraphendraht bis zu dieser Stunde gänzlich davon.

Unser Londoner Berichterstatter wußte bereits nachts zu melden, daß die Verhandlungen mit Botha gescheitert seien an der Weigerung der Londoner Regierung: die von Botha geforderte Autonomie der inneren Verwaltung unter selbstgewählten Burenführern zuzugestehen, endgiltige Friedensverhandlungen mit Schalk Burger und Steijn zu führen und die sogenannten Kaprebellen zu begnadigen. Botha nahm nach diesem Telegramm bereits am Sonnabend die Operationen wieder auf und besetzte die Delagoabahn. Ritcheur hingegen soll erklärt haben, die englischen Truppen seien gegenwärtig unfähig, ihrerseits die Offensive zu erneuern ohne dringende Verstärkungen. In London ist jedenfalls die Stimmung überaus gedrückt.

Auf die Formulierung der abgelehnten Londoner Vorschläge kommt aber in der ersten Freude über diese männlichstolze Haltung der fechtenden Buren nicht so viel an, als auf die Thatsache, daß die Buren wirklich vom Heroismus berührt sind und von den Gefinnungen, die er wirkt, getragen werden auch über die Unebenheiten und durch das Düstere ungünstiger Zeiten. Sie wandeln wie durch das innere Dunkel eines Berges; aber sie haben den Glauben nicht verloren, daß sie das rettende Licht des Auswegs in's Freie eines Tages erblicken werden; die Starken unter ihnen sehen es vielleicht schon!

Transvaal und Orange sind wieder unzerreißbar vereint auch vor den Blicken der von draußen Epähenden. Nicht nur Steijn und de Wet, auch Schalk Burger und Botha wollen weiter fechten; letztere Beiden vertreten ja eine fortgeschrittenere, liberalere, modernere Auffassung im Burenlager; aber — wir haben es ja gehört — „nachgiebig“ ist auch Louis Botha nur „bis an die Säume des Rechts; dort werden wir mit unsern Büchsen Wache halten.“

Von Tag zu Tage mehr erfüllt sich wirklich vor unsern Augen das Bild, das ein Mitkämpfer im Burenheere von der Zeit nach dem großen Zusammenbruch, nach Roberts Einzug in Bloemfontein, entworfen hat:

„In den harten Köpfen hat sich ein neuer, vollkommener Gedanke vom Staatswesen Bahn gebrochen. „Die nächsten Jahre werden entscheiden, ob diese Bauern verdienen, eine Nation zu heißen“ — sagte im Juli ein gebildeter Deutscher in Johannesburg, der selbst eine Burentochter geheiratet hat, zu mir. Ob sie es verdienen? Sie sind durch den Krieg in ihrem Volksbewußtsein und in ihrer Auffassung von Disziplin und Staat weitergekommen als durch 20 Jahre Frieden. Derselbe Mensch, der zunächst außer an Freiheit auch wohl mal an ein Klavier dachte, das er für Frau und Kind als Beutestück auf den Ochsenwagen legen mochte, woran denkt er jetzt, nachdem man ihm Frau und Kind, Ochsenwagen und Farn genommen hat? Nicht mehr an sein eigenes Gut, nur noch an das beste aller, an das Vaterland. Blut, aus Kampfeswunden geflossen, ist doch das beste Taufwasser eines Volkes, Blut ist doch der beste Kitt für die Fugen eines Staates, Blut ist immer noch ein ganz „besonderer Saft.“

Für England erscheint diese Entwicklung als sehr düster. In China drängen die russischen Soldaten mit Laufgräben und Schanzen, in Persien herrscht Unruhe. Für Südafrika fehlt es an Menschen fast noch mehr als an Pferden. Mit dem Imperialismus stockt es. Kanada will trotz Sir Lauriers Bitten keinen weiteren „Blutzoll“ zahlen; in Australien stöhnt die nicht fanatisch entgeisterte Presse auch schon darüber, daß durch die australischen Kontingente die besten Arbeitskräfte den Farmen und dem Industriemarkt entzogen werden, — es sind viele Zeichen, die Unheil wider Großbritannien deuten.

Roberts soll auf eine Anfrage, wann der Krieg denn nun wohl enden würde, sich in die Tunika des Jugurn und Haruspex gehüllt und geantwortet haben: „Es sei unmöglich, eine Meinung darüber zu äußern: er hoffe jedoch, daß in den fähigen Händen Kitcheners der Friede über kurz oder lang wieder hergestellt werden würde.“ Sicherlich wird „über kurz oder lang“ der Friede wieder hergestellt werden; von wo aus er diktiert werden wird, von London oder von den Zoutpansbergen aus, — darauf kommt es indessen an. Möge auch Europa mit größerem Verständnis der weiteren Entwicklung folgen! Heute wollen wir nicht Berechnungen aufstellen über das nächste Wie? und Wo? der Kriegsentwicklung. Heute gilt der Tag allein der Freude, daß im Burenlager kein Duestenberg hat wirken können; er gilt dem Stolz auf unsere niederdeutschen Vettern, die dem Wahrwort ins Angesicht zu sehen verstanden: „Si fractus illabatur orbis — Impavidum ferient ruinae.“ D. Z.

Rundschau auf das moderne Rechtsleben.

Hannover, 31. Oktober. Ueber einen schweren polizeilichen Mißgriff bringt der Hannoversche Anzeiger eine eingehende Mitteilung der wir folgendes entnehmen. Eine Dame aus Ronnenberg, Schwester eines Hofbesizers und Schwägerin eines hiesigen angesehenen Geschäftsmannes, besorgte hier Einkäufe. Dabei wurde sie längere Zeit von einem reduziert aussehenden jüngeren Menschen verfolgt. Als die Dame dann aus einem Laden an der Georgstraße heraustrat, forderte der Mensch einen Schutzmann auf, die Dame festzunehmen, da sie seiner Logiswirtin Unterröcke (!) gestohlen habe. Sofort hielt der Schutzmann die Dame an. Diese, aufs äußerste bestürzt, nannte Namen und Wohnort, gab auch die Adresse ihres hier etablierten Schwagers an. Gleichwohl schritt der Schutzmann zur Verhaftung. Die Dame bat, zu ihrem Schwager, der ganz in der Nähe wohnt, geführt zu werden, vergebens. Der Schutzmann brachte sie zum Polizeibureau nach der Herrenstraße. Dort wurde die Dame trotz aller Beteuerungen einem längeren Verhör unterworfen, da auch der Distriktskommissar auf die Denunziation einging. Und nun kommt das Angeheuerlichste von der ganzen Geschichte. Die Dame mußte sich in Gegenwart des jungen Menschen eine peinliche Untersuchung gefallen lassen, die dem „Herrn“ Gelegenheit gab, die sämtlichen Unterkleider der Damen zu mustern! Inzwischen war der Schwager der Dame von anderer Seite benachrichtigt worden. Er erschien sofort auf dem Bureau, legitimierte seine Schwägerin, die überhaupt nie hier gewohnt hat, und verlangte deren sofortige Freilassung. Dabei stellte sich heraus, daß der Denunziant ein stellenloser Kellner ist. Dieser gab nun auch zu, sich

„geirrt“ zu haben, und der Kommissar verfügte die Freilassung der Dame mit der Erklärung, daß allerdings ein Irrtum vorliege. (!) Den Kellner aber ließ man laufen. Die Dame, die leider erfahren mußte, was einer anständigen Frau in der Großstadt Hannover begegnen kann, liegt krank darnieder. Der Schwager ist entschlossen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um genügende Sühne für diese Beleidigung zu schaffen. Bestätigt sich der Bericht, so kann er der ausgiebigsten Unterstützung durch die Presse sicher sein. Zunächst wollen wir die öffentliche Erklärung der Polizeibehörde abwarten. Sie wird und muß erfolgen.

Berlin, 4. Februar. Wie die „B. Z.“ berichtet, kam kürzlich in ein Kunstmagazin ein Herr und bat um Vorlage von Altstudien. Es wurden ihm „Freilicht“, die jedem Künstler bekannten Akte von Professor Max Koch sowie der „Kinderakt“ von Max Peiser und eine Anzahl weiblicher Akte des „Photographischen Kunstverlags Bloch in Wien“ vorgelegt. Der Herr wählte aus jeder Sammlung je ein Blatt und ging. Am folgenden Tag nun erschien der Kriminalkommissar Damm in Begleitung eines Kriminalpolizisten und erklärte, daß er die sämtlichen Altstudien auf Grund des § 184 des Strafgesetzbuchs (Verbreitung unzüchtiger Schriften und Bilder) mit Beschlag belegen wolle, eventuell eine Hausdurchsuchung veranstalten würde. Es sei gestern ein Herr hier gewesen, der sich nicht als Maler legitimiert und gleichwohl die Studien käuflich erhalten hätte. Diese Studien seien nun, soweit sie Akte en face darstellten, unsittlich und fielen unter den genannten Paragraphen! Der Kriminalkommissar beschlagnahmte nun im Ganzen 116 Studien. — Wozu der „Vorwärts“ nicht übel bemerkt: Wir nähern uns nun eine Art Sittlichkeitsstafel. Das Nackte en face ist danach unsittlich. Das Nackte im Profil scheint vorläufig nicht anstößig zu sein, was aber vielleicht auch nicht das Endgiltige ist. Einweilen wird man Museen und Gemäldegalerien, die durchweg en face unsittlich sind, sperren und die Schloßbrücke, die ebenfalls en face das Natürliche zur Schau stellt, wegen Verbreitung unzüchtiger Bilder konfiszieren. Daß Sanssouci, wo die en face-Unsittlichkeit geradezu Orgien feiert, unverzüglich mit einer hohen Mauer umgeben werden muß, versteht sich von selbst. Künstler, bildet das Nackte nur im Profil nach!

Nach einer Entscheidung des Königlich preussischen Kammergerichts, Straffenat, macht sich ein Kaufmann straffällig, wenn er seinen Kunden unentgeltlich Getränke verabreicht, in der Absicht, dadurch auch nur einen indirekten Vermögensvorteil — Erhaltung der Kunden — sich zu verschaffen.

Deutsches Rechtsleben. Die preussische Gesetzgebung hat fast auf allen Verwaltungsgebieten den Reformbestrebungen einen so zähen Widerstand entgegengesetzt, daß ein preussisches Reformgesetz, wenn es wirklich einmal vorgelegt wird, sicher ist, dem Lobspruch zu begegnen, daß es einem tief empfundenen Bedürfnis entgegenkomme. Diese Beobachtung kann man auch beim Zwangserziehungs-Gesetz machen. Statt der preussischen Regierung einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie so lange hinter anderen Staaten zurückblieb, sind die ausgehungerten Reformen bereit, ihr deswegen einen Ruhmeskranz zu winden, weil das Bedürfnis, daß der Entwurf befriedigen soll, ein gar so dringendes ist. In einer ausführlichen Besprechung haben wir gezeigt, daß dieser Entwurf die großen Probleme der Zwangserziehung nicht einmal streift und im kriminalistisch-polizeilichen Gesichtskreis befangen ist. Nun kommt aber Professor van Calker in Straßburg, ein Strafrechtslehrer, mit dessen Richtung im übrigen uns manche Sympatien verbinden,

und spricht in der „Deutschen Juristenzeitung“ vom Standpunkte der Reformer zu dem Entwurf seine „volle Zustimmung“ aus. Gewiß ist es ein Fortschritt, wenn jetzt nicht mehr gewartet werden soll, bis ein Kind zum Verbrecher geworden ist, sondern einbegriffen werden soll, sobald ein Kind der „Verwahrlosung ausgesetzt“ ist. Aber die Hauptsache ist doch nicht, daß die Zwangserziehung in den Akten angeordnet, sondern daß sie erfolgreich durchgeführt wird, und diese Seite berührt Calfer, nicht mit einem Worte. Kann man dies teilweise noch damit entschuldigen, daß der Jurist den pädagogischen Charakter der ganzen Frage übersehen, so hat das Gesetz noch eine andere, streng juristische Seite, in der ein Lob des Entwurfs besonders gefährlich ist. Es soll zulässig sein, den Eltern ein Kind zwangsweise abzunehmen, „wenn die Zwangserziehung wegen Unzulänglichkeit der erziehlichen Einwirkung der Eltern zur Verhütung des völligen sittlichen Verderbens notwendig ist“. Und hierüber steht den Eltern nicht einmal ein kontradiktorisches Verfahren zu, sondern nur der einfache Beschwerdeweg in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Diesen Beschwerdeweg billigt von Calfer. Das ist von einem Juristen etwas sonderbar. Wem eine Mark genommen ist, der kann darüber in zwei Instanzen in kontradiktorischem Verfahren prozessieren. Wem das eigene Kind genommen wird, der muß mit einer schriftlichen Erledigung im Beschwerdewege zufrieden sein. Die neue Befugnis giebt den Vormundschaftsrichtern politisch oder religiös frei denkenden Eltern gegenüber eine fürchterliche Gewalt, und man müßte wohl die dringende Erwartung aussprechen, daß nicht erst im Abgeordnetenhaus, sondern schon im Herrenhause von den gerecht und frei denkenden Vertretern der Städte ein kräftiges Wort zum Schutze der Elternrechte gesprochen werde.

Ueber einen neuen Fall von Menschenfalter in Ungarn schreibt das Wiener Frdbl. aus Szabad-Szt.-Kiraly: Im vorigen Monat wurde dem Pächter L. Getreide aus dem Magazin gestohlen. Es ging das Gerücht, daß der Dieb seine Beute dem Gastwirt Balogh verkauft habe. Daraufhin erschien der Gendarmeriepostenführer Odor mit zwei seiner Gendarmen im Hause des Gastwirts und forderte denselben auf, ihm aufs Gemeindehaus zu folgen. Hier wurden dem Gastwirt Fesseln angelegt, dann begannen die Gendarme den Mann zu ohrfeigen, zu stoßen und zu würgen. Sodann begannen sie mit einem Stock derart auf ihn loszuprügeln, daß sein Rücken voll von Striemen war. Dann begann der Postenführer den Wirt auszuhören, weil aber dieser nichts auszusagen hatte, nahm D. eine Feuerzange und zwickte damit den Gefangenen. Um 3 Uhr morgens wurde, als man nach 4 stündigem Verhör aus dem Wirt nichts herausbekommen hatte, nach Frau Balogh geschickt, die sich in segneten Umständen befand. Bei ihrem Eintritt in das Zimmer des Gemeindehauses faßte sie Odor bei den Haaren und zerzte die Frau buchstäblich am Zopfe hin und her, ein anderer Gendarm ohrfeigte sie sogar. Als die so Gepeinigte noch immer keine Aussagen machen wollte, legte man auch ihr Fesseln an und prügelte sie, was eine verfrühte Niederkunft der Armen zur Folge hatte. Der Fall bildet den Gegenstand einer eingehenden Untersuchung. Einstweilen wurden die schuldtragenden Gendarme veretzt.

Szolnok (Ungarn), 25. Februar. Hier wurden in Folge Unregelmäßigkeiten gegen den Bürgermeister, den Steueramtschef, den städtischen Rechnungsführer, den Bizeotar und den Stadtfiskal eine Disziplinarunter-

suchung eingeleitet. Der Bürgermeister, der Bizeotar und der Stadtfiskal wurden sofort vom Amte suspendiert.

Der glasweise Verkauf von Milch ist schankkonzessionspflichtig. So lautet die neueste, für weiteste Kreise bedeutungsvolle Entscheidung des preuß. Kammergerichts, welche nur eine Ausnahme, und zwar für den Fall macht, daß es sich um die Verabreichung der Milch an Kranke und Refonvaleszenten, also gewissermaßen zu Heilzwecken, insbesondere auf ärztlichen Rat handle. Ein Schöffengericht hatte den auf Konzessionsentziehung verflagten Milchhändler W. freigesprochen, weil es den ersten Absatz des § 33 der Reichsgewerbeordnung, welcher besagt, „Wer Gastwirtschaft, Schankwirtschaft oder Kleinhandel mit Brantwein oder Spiritus betreiben will, bedarf dazu der Erlaubnis“, in der Weise auslegte, daß nach dem Sprachgebrauch und der allgemeinen Auffassung das Schankgewerbe die Verabreichung nichtalkoholischer Getränke nicht umfasse. Die Strafkammer aber stieß jenes freisprechende Urteil um und verurteilte Herrn W. Die vom Rechtsanwält Flatau eingereichte Revision wies das Kammergericht zurück, indem es den § 33 der Gewerbeordnung dahin auslegte, daß eine Beschränkung auf das alkoholische Gebiet darin nicht ausgesprochen sei, und dementsprechend ebenso wenig für Selterswasser wie für Milch Ausnahmen gemacht werden könnten. Ausgenommen blieben ausschließlich die Fälle, in denen Milch an Kranke und Refonvaleszenten, also zu Heilzwecken, verschänkt werde. Sonst liege ein Schankbetrieb vor, und für diesen sei die polizeiliche Konzession erforderlich. Bei Verkündung des Urteils bemerkte der Senatspräsident noch, es würde Sache der Polizeibehörde sein, im Interesse der Milchhändler für die Konzessionierung derselben andere und leichtere Forderungen zu stellen, wie bei den eigentlichen Schankbetrieben. Auf Grund dieser Bemerkung wird namentlich der Verband der deutschen Milchhändler Vereine jedenfalls schon in nächster Zeit mit geeigneten Schritten bei den Behörden vorgehen.

Von großer Bedeutung für das Vereinswesen ist eine soeben ergangene Entscheidung des Kammergerichts. Die Vorstandsmitglieder eines jener zahlreichen Vereine, welche im Norden von Schleswig bestehen, waren wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes angeklagt und sowohl von dem Schöffengericht als auch von der Strafkammer in Flensburg verurteilt worden, weil sie eine am 27. Dezember 1898 abgehaltene Vereinsversammlung nicht bei der Polizeibehörde angemeldet hatten. Die Angeklagten erachteten sich aber nicht für verpflichtet, eine zum Zwecke einer Weihnachtsbescherung einberufene Versammlung polizeilich anzumelden. Die Strafkammer machte jedoch geltend, die Angeklagten seien die Vorstandsmitglieder eines der zahlreichen Vereine in Nord-Schleswig, in welchen die dänischen Agitatoren Vorträge halten und bestrebt seien, die Vereinsmitglieder in bewußten Gegensatz zum Deutschtum zu bringen und das Dänentum zu stärken. Es handle sich mithin um politische Vereine; Versammlungen eines solchen seien aber bei der Ortspolizeibehörde anzumelden. Gegen diese Entscheidung legten die Angeklagten Revision beim Kammergericht ein. Das Kammergericht hob auch die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück, indem es ausführte, es handle sich zwar um einen politischen Verein, doch seien nicht alle Versammlungen politischer Vereine vorher bei der Polizeibehörde anzumelden; eine Anmeldung sei nur erforderlich, wenn in der Versammlung öffentliche Angelegenheiten erörtert oder beraten werden sollen.

Von den Gerichtsentscheidungen, welche für das allgemeine Rechtsempfinden schwer verständlich sein werden, ist eine der auffälligsten ein Urteilspruch des Magdeburger Gerichts gegen den Redakteur der dortigen „Volkstimme“, in dessen Begründung die Bestrafung früherer Redakteure des Blattes dem jetzigen Redakteur für die Strafzumessung förmlich mit zur Last gelegt werden. Diese Urteilsbegründung liegt jetzt in der schriftlichen Ausfertigung vor und lautet, in dem betreffenden Teil wie folgt:

„Dagegen war auf die Unbescholtenheit des Angeklagten zu der Zeit, wo der Artikel erschien, kein sonderliches Gewicht zu legen: er hatte, indem er den Artikel in einer Zeitung, deren frühere Redakteure sehr häufig wegen gleicher Delikte verurteilt werden mußten, veröffentlichte, besonderen Anlaß im Rahmen des Gesetzes zu bleiben. Der Angeklagte hat den fraglichen Artikel veröffentlicht, nicht für seine Person, sondern lediglich in seiner Eigenschaft als Redakteur der Zeitung „Volkstimme“ und in der Verfolgung der publizistischen Zwecke dieser Zeitung. Es konnten deshalb bei einem in Vertretung der letzteren begangener Vergehen bei der Strafausmessung die zahlreichen Vorstrafen nicht unberücksichtigt bleiben, welche die Vorgänger des Angeklagten in der Redaktion in diesen ihren gleichen Eigenschaften in den letzten Jahren wegen Artikel der „Volkstimme“ erlitten haben. Diese Vorstrafen waren dem Angeklagten nicht unbekannt und es kommt deshalb strafscharfend in Betracht, wenn er die in ihnen für ihn enthaltene Warnung, die „Volkstimme“ von Beleidigungen unter seiner Leitung frei zu erhalten unbeachtet läßt.“

Es unterliegt für uns keinen Zweifel, daß dies Urteil nicht aufrecht erhalten werden kann. Es ist unseres Erachtens mit dem Sinne und Inhalt des Preßgesetzes nicht zu vereinbaren und kann sich nur erklären aus einer völligen Verkennung der Preßverhältnisse. Unter keinen Umständen kann es als Recht gelten, daß Jemand für die Handlungen eines andern, an denen er völlig unbeteiligt war, und für die er auch ohne jede rechtliche Verantwortlichkeit ist, nachträglich gewissermaßen noch mit zur Rechenschaft gezogen wird. Das würde zu den unleidlichsten Zuständen führen und das, was das Preßgesetz mit den Bestimmungen über den verantwortlichen Redakteur hat bezwecken sollen, einfach über den Haufen werfen, indem er statt der persönlichen Thäterchaft die Thäterchaft einer Sache, der Zeitung aufstellt. Dem Magdeburger Urteil an die Seite stellt sich das Urteil des Bremer Landgerichts gegen den Redakteur der „Nordd. Volkstimme“, welches eine strafbare Beleidigung darin erblickt hat, daß Leute, welche anständige Frauen in unflätigster Weise belästigt hatten, Küpel genannt wurden. Auch hier liegt jetzt die Urteilsausfertigung vor. Darin wird festgestellt, daß der Wahrheitsbeweis für die behaupteten Thatsachen erbracht ist; aber es heißt dann: „Die Charakterisierung der Thäter als „Küpel“, d. h. als Menschen, die zu rohen Ausschreitungen geneigt sind, sei eine so starke Beschimpfung derselben, daß der Angeklagte sich der Ehrverletzung bewußt gewesen sein mußte, und es bestehe kein Recht, deshalb gegen einen Anderen Schimpfworte zu gebrauchen, weil dieser sich einer strafbaren oder moralisch verwerflichen Handlung schuldig gemacht habe. Also jemand, der eine Handlung begangen hat, die mit dem Ausdruck „rohe Ausschreitung“ doch gewiß nicht zu scharf charakterisiert ist, soll nicht als ein Mensch bezeichnet werden dürfen, der zu rohen Ausschreitungen geneigt ist. Das ist eine juristische Logik, die herzlich wenig Verständnis finden wird. Nach dieser Logik würde jemand, der einen

Mord begangen hat, gegen den Staatsanwalt wegen Beleidigung klagen können, der ihn in einem Steckbrief einen Mörder nennt, d. h. einen Menschen, der zum Morden geneigt ist, und die ganze Spitzbubenzunft könnte sich das Vergnügen machen, gegen Gerichte, Polizei und Presse klagend vorzugehen, wenn Angehörige der Zunft, die gestohlen, eingebrochen, geraubt haben, deshalb Diebe, Einbrecher und Räuber genannt würden. Der Bremer Fall enthält keine besondere Charakteristik noch dadurch, daß die gerügten und erwiesene rohe Ausschreitung selbst ungeahndet geblieben ist, weil nicht die Personen, sondern nur ihr Stand festzustellen war, daß dagegen die Mitteilung der Ausschreitung und die Charakterisierung der unbefamten Thäter zur gerichtlichen Bestrafung geführt hat. Glaubt man, auf solche Weise zur Hebung des Rechtsbewußtseins beizutragen? Je eher solche Entscheidungen durch die höhere Instanz korrigiert werden, um so besser für die Rechtspflege.

Dortmund, 29. November. Hier ist ein Prozeß gegen zwei Zeitungen verhandelt worden, gegen die von den Eisenbahnbehörden Strafantrag wegen Beleidigung gestellt worden war. In den Blättern waren die Arbeitsverhältnisse der Lokomotivführer besprochen worden. Abgesehen von Klagen über schlechte Behandlung handelte es sich auch um Behauptung über Ueberlastung durch den Dienst. Die Zeugen, die vernommen wurden, sagten zum großen Teil in einem Sinne aus, der die Eisenbahnverwaltung stark belastete. Ein Zeuge klagte über Uebermüdung nach achtzehnstündiger Dienstzeit. Ein Heizer erzählte, daß er auf einer benachbarten Station aussteigen und nach Dortmund zurückfahren mußte, da er vor Ermüdung nicht mehr fahren konnte. Der vernommene Eisenbahn-Direktor Dhegraven, in dessen Namen der Strafantrag gestellt war, mußte zugeben, daß die Dienstzeit manchmal 370 Stunden monatlich betragen, bei größeren Betriebsstörungen auch bis 440 Stunden. Das Gericht verurteilte die angeklagten Redakteure nur zu 75 bzw. 30 Mk. Geldstrafe. In dem Urteil wird ausgeführt, daß die Angaben des Artikels über die Länge der Dienstzeit und die schlechte Behandlung seitens des Werkmeisters Plate durch die Beweisaufnahme erwiesen seien. Und da wundert man sich noch über Eisenbahnunfälle!

Nachklänge zur Auszeichnung des Lord Roberts.

Von den Berliner Blättern haben nur wenige zur Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an Lord Roberts das Wort ergriffen und diese dazu teilweise noch in beschwichtigendem Sinne. Dagegen geht ein Sturm der Entrüstung durch die unabhängig denkenden Presse in der Provinz und im weiteren Reich. Wir greifen aus diesen zahlreich vorliegenden geharnischten Äußerungen heute die nachfolgenden heraus:

„Hamb. Nachr.“: „Die demonstrative Deforierung Lord Roberts wird wie ein Faustschlag gegen die Gefühle des deutschen Volkes empfunden werden. Das Schlimmste aber ist, daß, da die Annahme einer Handlung aus Trotz gegen die öffentliche Meinung natürlich ausgeschlossen ist, sich die Frage von selbst erhebt: wie groß muß die Abhängigkeit von England, in die wir geraten sind, sein, wenn man sich gezwungen sieht, in dieser Weise die Gefühle des Volkes als eine quantité négligeable zu behandeln?

Jedenfalls wird das Band zwischen Fürst und Volk durch solche Konflikte nicht befestigt."

„Dresd. Nachr.“: „Lord Roberts gilt dem deutschen Volke als die Verkörperung einer Kriegsführung, die auf dem Wege brutaler Verbrechen und völkerrechtswidriger Handlungen zum Ziele zu gelangen sucht. Ihn auszeichnen, heißt das sittliche Rechtsgefühl des deutschen Volkes schonungslos ignorieren, heißt verleugnen jenen kerndeutschen Idealismus, der Partei ergreift für die Sache der Gerechtigkeit und der nationalen Freiheit, gegen eine ruchlose Vergewaltigung nationaler Selbständigkeit.“

„Leipz. N. Nachr.“: So dicht der Nebel sich um den Thron lagern mag, so wird doch die Stunde kommen, wo die Sonne ihn durchdringt, wo hell und deutlich des Volkes Ruf an das Ohr des Herrschers klingt und wo der Wunsch Erhöhung findet, daß er umkehren möge von dem gefährlichen Pfade, der stolze, hochgemute Deutsche Kaiser!“

„Münchener N. N.“: „Aus London wird gemeldet, es sei den Berliner Korrespondenten der englischen Blätter zu verstehen gegeben worden, die Erregung über die Ordensverleihung an Lord Roberts usw. habe keinerlei Bedeutung. Die deutsche Diplomatie werde ihren Weg gehen, ohne dem Geschrei die geringste Beachtung zu schenken. Wo hat man den englischen Korrespondenten das zu verstehen gegeben? Im deutschen Auswärtigen Amte? Oder im Hause des Reichskanzlers? Glaubt man hier, den englischen Korrespondenten diese Erklärung schuldig zu sein?“

Das Duell — ein Symbol des Opfers Jesu Christi.

Hamburg, 16. März. Das Frechste, dabei zugleich Albernerste, was bis jetzt wohl zur Verteidigung des Duell-Anfugs geschrieben ist, hat sich ein Ungenannter geleistet, dem unglaublicher Weise die in konservativ-orthodoxer also positiv kirchlicher Haltung redigierte „Konservative Monatschrift“ den Raum ihres Blattes für die Veröffentlichung seiner Auslassungen zur Verfügung gestellt hat. Es heißt da, ganz im altmodischen Kanzelstil:

„Es ist das Duell das Symbol des allein und ewig vollgültigen Opfers Jesu Christi.“

Das Duell ein Symbol des Opfers Jesu! Das ist haarsträubend! Man mag zum Christentume stehen, wie man wolle, — man mag ein überzeugter Anhänger des Glaubens an den in der Dreieinigkeit mit Gott wesensgleichen Christus, den Erlöser, sein, — man mag in Jesus eine rein menschliche Idealgestalt, einen sozialen und sittlichen Bahnbrecher und Neugestalter sehen, — einerlei: selbst wer den Zimmermannssohn von Galiläa nur als eine mit orientalischer Phantasie ausgemalte Gestalt der Dichtung ansehen wollte, muß mit Empörung den frivolen Vergleich zurückweisen, den der ungenannte in der „Konservativen Monatschrift“ zu ziehen sich erdreistet. Mit Recht bemerkt das „Evangelisch-Protestantische Kirchenblatt“ dazu:

„Und solche an Blasphemie streifende Weisheit will „konservatives, rechtgläubiges und alleinvertigtes Christentum“ sein!“

Ein Symbol — das ist ein Sinnbild, die in einem Thun, einem Handeln zum äußeren Ausdruck gebrachte, unter anderer Form, aber in selben Geiste bildlich vorgenommene Wiederholung eines Vorganges von höherer

geistiger Bedeutsamkeit. So ist das Abendmahl für Viele eine symbolische Wiederholung des Opfers, das Christus nach orthodoxer Auffassung der Menschheit durch seinen Tod gebracht hat. Und in diesem Sinne soll das Duell ein Symbol des Opfertodes Jesu sein?

Wie hat der Ungenannte sich das gedacht? Offenbar so: Jesus ist am Kreuze gestorben, freiwillig, ein Opferlamm für die Menschheit, unter Aufopferung des eigenen Ich für eine große Idee, — und ebenso setzt sich der Duellant dem Tode aus, freiwillig, ein Opferlamm für seine Standeseinrichtungen, vielleicht auch für die beleidigte Familie, unter Preisgebung des eigenen Ich für die Begriffe der Standesehre.

Braucht man noch erst zu sagen, wie schief dieser Vergleich ist? Der Duellant geht nicht in den Tod als ein freiwilliges Opfer, — ihn zwingt vor seinem auf falsche Wege geleiteten Gewissen der Ehrenkodex seines Standes dazu, er stirbt nicht selbstlos für die Welt, sondern in mißverständener Hingabe für seine eigene „Ehre“ oder die „Ehre“ ihm nahestehender Personen, — er opfert sich nicht für eine große, ewige Idee, sondern für ein kleines, armjeliges menschliches Vorurteil. In der That, es ist nicht ein einziger Vergleichspunkt vorhanden.

Die Gestalt Jesu, man mag sie nun auffassen, wie man wollte, sollte doch wahrhaftig selbst demjenigen, der sich nicht mit der Zubruust des strenggläubigen Christen vor ihr anbetend in den Staub wirft, zu hoch stehen, zu ernst und groß erscheinen, als daß er den traurigen Mut besäße, sie in einem Atemzuge mit dem Jammerbilde der Duelllehre zu nennen. Es ist bezeichnend, daß es gerade ein konservatives, kirchlich-frommes Blatt ist, das dieser Erniedrigung, dieser Besudelung des Jesusbildes, vor dem selbst der Freidenker, der Mohammedaner, der Buddhist seine Ehrfurcht bezeugt, sich zum Werkzeuge leiht. Wie tief muß solches Christentum sitzen, das offenbar in der Zusammenstellung des Duellblödsinns mit dem Tode Jesu keinen Augenblick etwas Anstößiges gefunden hat! Der Weise von Galiläa würde freilich in seinem milden Sinn auch für diese Leute das Wort gehabt haben:

„Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ B. W.

Pfaffenschwindel in Osterreich.

Die Wiener „Ostb. Rundschau“ deckt einen schier unglaublichen Volksbetrug auf, den jesuitische Missionare bei dem diesjährigen Missionsfeldzug in Galizien an dem armen ungebildeten Landvolk begingen. Sie verkauften an das bigotte Landvolk winzige auf dünnem Papier in Briefmarkenformat gedruckte Heiligenbilder, von denen sie dem Volke vorspiegelten, daß das Verspeisen derselben beim Gebet ein sicheres Mittel gegen Hunger und allerhand leibliche Nöten bilde. Trotz des hohen Preises von einem Kreuzer für das Stück dieser eßbaren Heiligenbilder wurden die elenden Papiersezen, von denen einer kaum auf $\frac{1}{10}$ Kreuzer kommt, von den bethörten Leuten massenhaft gekauft und verspeist. Auf die wunderbaren Wirkungen warten die armen Teufel wahrscheinlich noch heute, dafür indes haben die geriebenen Missionare jedenfalls ein Bombengeschäft gemacht. Wirksam unterstützt wurde das Unternehmen dadurch, daß die Echtheit und Wunderkraft der Heiligenbilder in eigenen, ebenfalls massenhaft verbreiteten Broschüren nach-

gemiesen wurde, die einen geradezu haarsträubenden Blödsinn enthalten, trotzdem aber mit dem „Imprimatur“ eines Kirchenfürsten, des Krakauer Bischofs Puzina, versehen waren. Dies mußte selbst bei dem mißtrauischesten Bauern auch den letzten Zweifel verscheuchen: dem Worte und Ansehen eines so hohen Seelenhirten mußte er doch vertrauen — er glaubte, gab seine schwer erworbenen Kreuzer dahin und verschlang dafür das wunderthätige Papier, von dem er glauben sollte, daß es ihm und den Seinen den Hunger stillen, Schmerzen lindern und Krankheiten heile. Die in polnischer Sprache abgefaßte Broschüre trägt den Titel „Nowent do Matki Bosklej w Campo Cavallo“, aus dem Französischen überfetzt von Jan Siedlecki, gedruckt in Krakau, Czcionkami Drukarni Zwiaskowej 1899, und enthält nach einer langen Erzählung der tollsten Wundergeschichten am Schlusse folgende Bemerkung: „Die Miniaturbilder der Gottesmutter aus Campo Cavallo, welche täglich beim Gebete zu verschlucken sind, haben nach zahlreichen uns zugekommenen Meldungen solche Wirkungen, daß wirklich gläubigen Leuten verschiedene Gnaden dadurch zu teil werden. Zu Hause, und nicht in der Kirche, soll man diese Bilder verschlucken. Ein Bild der Gottesmutter aus Campo Cavallo kostet 1 fr. = 2 Pfg.; ein „Rosenkranz der sieben Schmerzen“ 25 fr. = 50 Pfg.“ Aus der Preisangabe in Pfennigen geht hervor, daß es die Volksbetrüger auch auf preußische Polen abgesehen haben. Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich folgende hier wortgetreu wiedergegebene bischöfliche Beglaubigung:

L. 3171. Pozwalamy Drukowac Z ordinaryatu Biskupiego
obrc. lac.

W Przemyslu, dnia 2. marca 1899.

(L. S.)

†Lukacz, Biskup.

Drei moderne Gottesmänner und christlich-kirchliche Pastöre.

Eine scharfe Abjage an Pfarrer Naumann. Aus Glauchau i. S., im Reichstage durch den Sozialdemokraten Luer vertreten, wird geschrieben: Naumann hatte kürzlich hier eine Versammlung einberufen, die den ausgesprochenen Zweck hatte, seine Kandidatur für die nächste Reichstagswahl vorzulegen. Die Versammlung, die zum überwiegenden Teile von Sozialdemokraten besucht war, nahm gegen eine kleine Minderheit folgende Resolution an:

„Die am 19. März im „Weißen Roß“ tagende Volksversammlung erklärt, daß sie nur allein in der Sozialdemokratie die wahre und richtige Vertreterin der arbeitenden Klassen erblickt. Am allerwenigsten aber ist die Versammlung geneigt, Herrn Naumann und seinen wenigen Getreuen zu folgen, da die Versammlung sich der Befürchtung nicht verschließen kann, daß er als „Arbeiterfreund“ dem arbeitenden Volke gelegentlich einmal eben solche Ueberraschungen bieten würde, wie als Christ und ehemaliger Pastor der gesamten Welt durch seine Hunnenerklärung. Die Versammlung ist ferner der Ansicht, daß Herrn Naumann sowohl seine Arbeiterfreundlichkeit, wie sein Eintreten für die Weltmachtspolitik teilweise nur Mittel zu dem Zwecke sind, um gegebenen Falls mit Hülfe des einen oder andern eine Rolle in Deutschland zu spielen; deshalb sein eifriges Paktieren mit beiden. Die Versammlung erklärt, zu Herrn Naumann als Politiker kein Vertrauen zu haben und wird seinem Bestreben, unter die Arbeiterschaft im

17. sächsischen Reichstags-Wahlkreise Zwietracht zu bringen, in der energischsten Weise entgegengetreten.“ — Den Nagel auf den Kopf getroffen. (Die Ned.)

Herr Stöcker, dieser fromme Gottesmann a. D., hatte in einer der letzten stürmischen Reichstags-Sitzungen erklärt, sein Scheiterhaufenbrief sei eine „patriotische That“, eine „Warnung vor der Intrigue“, die im Patriotismus ausgebeutet worden wäre. Gegenüber einem solchen Versuch, den wahren Charakter des Scheiterhaufenbriefes in dem Gedächtnis der Welt auszulöschen, ist es notwendig, den Wortlaut der wesentlichsten Stellen des vielberufenen Stöckerschen Schreibens in Erinnerung zu bringen. Herr Stöcker schrieb:

„Was man . . . meines Erachtens thun kann und muß, ist Folgendes. Prinzipiell wichtige Fragen, wie Judenfrage, Apostolikum, Harnack, Reichstagswahl im 6. Wahlkreise, die gewiß mit einem Fiasko der antisozialdemokratischen Elemente schließt, muß man, ohne Bismarck zu nennen, in der allererschärfsten Weise benutzen, um dem Kaiser den Eindruck zu machen, daß er in dieser Angelegenheit nicht gut beraten ist, und ihm den Schluß auf Bismarck überlassen. Man muß also rings um das politische Zentrum resp. das Kartell Scheiterhaufen anzünden und sie hell auf lodern lassen, den herrschenden Opportunismus in die Flammen werfen und dadurch die Lage beleuchten. Merkt der Kaiser, daß man zwischen ihm und Bismarck Zwietracht säen will, so stößt man ihn zurück. Nährt man in Dingen, wo er instinktiv auf unserer Seite steht, seine Unzufriedenheit, so stärkt man ihn prinzipiell, ohne persönlich zu reizen.“ Mit dieser heuchlerischen Hinterlist hat Stöcker Bismarcks Stellung erschüttert.

Wenn das hier empfohlene Verfahren eine „Warnung“ vor einer Intrigue sein soll, so haben sich alle sittlichen Begriffe verwirrt! (Die Ned.)

Etwas für die lex Heinze-Männer. Vor einiger Zeit hat ein Prozeß, der in Augsburg geführt wurde und in den ein katholischer Landpfarrer und seine frühere Haushälterin verwickelt waren, viel Aufsehen gemacht. Beide standen in intimen Beziehungen, und als diese sich lösten, sagte der Pfarrer der Frauensperson allerlei unwahre Dinge skandalöser Art nach, die nicht sie, sondern er selbst verübt hatte. Die Frauensperson, die sich dagegen in kräftiger Weise wehrte, erhielt wegen Beleidigung eine Geldstrafe, der Pfarrer aber wurde von seiner kirchlichen Behörde in ein geistliches Strafhaus gethan. Nun lebt er in München und die Frauensperson hat auch Dienste in München bekommen. Hier verfolgt sie der Pfarrer von Dienstplatz zu Dienstplatz, um sie brotlos zu machen. An ihren letzten Dienstgeber, einen alten Mann, schrieb der Pfarrer nach der „Neuen Freien Volksztg.“ folgenden recht bezeichnenden Brief: „Denken Sie an Ihr nahes Ende und an das bevorstehende Gottesgericht! Wie wird es Ihnen da ergehen, daß Sie eine Weibsperson, die Jahre lang einem — Priester (notabene er selbst) die Konkubine gemacht hat, bei sich beherbergen!! Wie wird es einst dieser Person selbst ergehen, die den ganzen Priesterstand so herabwürdigte durch ihre Aussagen. Ein Amtsbruder von mir weinte, als er meinen Prozeß hörte — Krankheit und Elend wird diese Priester-Konkubine auf Erde heimsuchen; sie hat jetzt schon eine gelbe Gesichtsfarbe, und ich erschrak ob ihres Aussehens, als ich ihr neulich begegnete! Welch' schreckliche Sterbestunde wird diese verworfene Person ob ihrer Schandthaten einst haben 2c. 2c.“ — Das heißt denn doch die Gemeinheit auf den Gipfel getrieben. Erst macht der saubere Herr Pfarrer das Mädchen zu seiner Geliebten und dann sucht er es brotlos zu machen, weil es den „Priesterstand herabwürdigte“.

Goethebund und Sittlichkeit.

Im Hinblick auf frühere Auseinandersetzungen, bei denen Ort und Stunde ein tieferes Eingehen auf die in Rede stehenden Probleme verwehrten, hatte der Goethebund Hamburg zu seiner Versammlung den Vorstand und die Mitglieder des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit in Hamburg eingeladen und dieser Einladung war vielfach entsprochen worden. Von einer Erledigung innerer geschäftlicher Angelegenheiten wurde unter diesen Umständen abgesehen und der Vorsitzende Dr. H. Diez erteilte deshalb sogleich nach Eröffnung der Versammlung Herrn Otto Ernst das Wort zu dem Thema „Goethebund und Sittlichkeit“. Das überaus zahlreiche Publikum, das sich in Sagebiels Weizem Saale eingefunden hatte, wurde von den beinahe zweistündigen Ausführungen des Redners bis zum Schluß angeregt und gefesselt und unterbrach den Vortrag wiederholt mit begeistertem Beifallsbezeugungen. In der ersten, systematischen Hälfte seines Vortrages führte Herr Otto Ernst etwa aus:

Der Goethebund begrüßt es dankbar, daß ihm ein hiesiger Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit durch eine unlängst abgehaltene Versammlung Anregung gegeben hat, sich über seine Stellung zu den Fragen der öffentlichen Moral wie der Moral überhaupt auszusprechen. Vielleicht wirkt schon hier jemand ein, ob der Goethebund das nicht schon ohne Anregung hätte thun müssen. Ich stehe nicht an, darauf mit „Nein“ zu antworten, und möchte bei dieser Gelegenheit gleich die Tendenz des Goethebundes, wie ich sie verstehe, klarlegen. Es hat, glaube ich, nicht wenige gegeben, die meinten, der Goethebund werde seinen Mitgliedern durch regelmäßige künstlerische Darbietungen hervorragender Qualität eine möglichst große Summe von Kunstgenüssen übermitteln. Manchen Deutschen — wenn sie eine Mark Beitrag an einen solchen Verein zahlen — liegt ja der Gedanke nahe: Eine Mark jährlich — dafür muß es ja schon einen ganzen Haufen Kunst geben. Es lag aber durchaus keine Veranlassung vor, die Zahl der Vereine, die künstlerische und wissenschaftliche Genüsse bieten, um einen zu vermehren. Es ist uns ferner von den Hebern der öffentlichen Sittlichkeit zugemutet worden, sie doch, wenn wir wirkliche Feinde der Unsittlichkeit wären, in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Auch das ist keineswegs unsere Aufgabe. Es lag keine Veranlassung vor, die geschätzten Vereine dieser Art um einen zu vermehren und ihnen Konkurrenz zu machen. Vielmehr wollen wir auch hier an dem notwendigen Prinzip der Arbeitsteilung festhalten: Die Sittlichkeitsheber mögen ihre Ziele verfolgen, und wir wollen dann denjenigen unter ihnen, die sich Uebergriffe in die Freiheit der Wissenschaft und Kunst erlauben, recht freundschaftlich in den Arm fallen. Der Goethebund soll u. a. gerade eine Korrektionsanstalt für fanatische Moralheber sein, daraus erhellt schon, daß er nicht in die Sittlichkeitsvereine aufgehen könnte, selbst wenn ihn sein Herz dahin zöge. Man hat uns auch zugemutet, bei allen öffentlichen Vorkommnissen, die irgend ein kulturschädliches Moment aufweisen, protestierend auf den Plan zu treten. J. B. meinte man von gewisser Seite, wir hätten gegen die sogenannte „Hunnenrede“ des Kaisers Stellung nehmen müssen. Wir müssen dergleichen den betreffenden Parteien überlassen, die für die Erscheinungen des Tages täglich funktionierende Organe haben. Der Goethebund hat ist erster Linie die Aufgabe, gegen unmittelbare und grundsätzliche Gefährdungen einer freien Kulturentwicklung den Widerstand aller Kulturfreunde

ohne Unterschied der Partei zu organisieren und mit den geeignetsten Mitteln zur Geltung zu bringen. Seine Aufgabe ist also ganz vor allem eine negative. Wenn solch ein Schutz- und Trutzbündnis den freigesinnten Deutschen keine Reichsmark pro Jahr wert wäre — auch ohne Kunstgenüsse — dann verdient sie, daß Goethe nur noch durch den Mund seines Gesinnungsgenossen Adolf Stöcker zu ihnen spräche. Daß ein solcher Bund nicht alle 14 Tage Alarm schlagen darf, daß er sein Pulver für wirklich bedeutungsvolle Momente sparen muß, daß deshalb Zeiten verstreichen können, in denen der Bund nicht auffallend hervortritt, das liegt auf der Hand. Der Gipfel des Wünschenswerten wäre es ja, wenn wir nach einiger Zeit vor unseren Mitgliedern erklären müßten: „Liebe Freunde, wir müssen den Goethebund auflösen; denn die Machthaber in Deutschland sind von einer Begeisterung für die Freiheit von Kunst und Wissenschaft erfüllt, daß wir einfach nicht mehr konkurrieren können. Daß es dahin nicht kommt, dafür sorgt außer manchen anderen Faktoren schon der eine Hauptfaktor: die römische Kirche. Ich habe schon bei Gelegenheit einer Enquête zur lex Heinze öffentlich meine Meinung dahin ausgesprochen, daß der römische Klerus in Dingen der geschlechtlichen Sittlichkeit viel liberaler ist als die Liberalen, daß es den Herren Noeren und Genossen nicht so sehr auf die Sittlichkeit in der Kunst wie auf die Kunst selbst ankomme. Kunst und Wissenschaft sollen abhängig sein vom Willen der Kirche: das ist das Ziel. Ein französischer Schriftsteller hat die Kunst die Rivalin Gottes genannt. Mit dieser Formel würde ich mich nicht einverstanden erklären; ich würde die Kunst auch nicht eine Rivalin der Religion nennen; denn Religion und Kunst sind Schwestern, die sich ausgezeichnet vertragen; aber die Kunst ist allerdings eine gefürchtete Rivalin der Kirche, ebenso gefürchtet wie die freie Wissenschaft. Solange Kunst und Wissenschaft nach dem Gefallen der Kirche leben, spielt diese freilich mit Vorliebe ihre Freundin und Beschützerin, sobald sie aber eigene Wege gehen und vor allem: sobald sie in die breiten Schichten des Volkes hinabsteigen, formuliert die Kirche solche Gesetzesparagraphen, wie die in der Umsturzvorlage und in der lex Heinze, durch die sie ganz nach Belieben die Kunst drangsalieren und jeden mißliebigen Künstler materiell und ideell vernichten kann. Ich muß es mir heute versagen, auf jenen Wettstreit um die Volksseele, den die Kirche einerseits mit Kunst, Wissenschaft und Religion andererseits führt, näher einzugehen; ich will nur noch auf die bezeichnende Thatsache hinweisen, daß der stille, aber heftige Kampf gegen die Hamburger Bestrebungen zur künstlerischen Erziehung des Volkes von den kirchlichgesinnten Hamburgs angeregt und unterstützt wird. Und wenn Herr Stöcker gesagt hat, der Goethebund wisse selbst nicht, was er wolle, so ist der begreifliche Wunsch des Herrn Stöcker wieder einmal der Vater seiner Gedanken gewesen. Der Goethebund will u. a. den geistlichen Herren, die mit ihren Sittlichkeitsbestrebungen politische und klerikale Herrschaftsgelüste verquickend bei passender Gelegenheit recht deutlich auf die Finger tippen. Ich denke, das ist ein ganz zielbewußter Programmpunkt.

Wenn ich gesagt habe, daß Sittlichkeitsbestrebungen nicht die Aufgabe des Goethebundes seien, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß der Goethebund und seine Mitglieder nicht für eine möglichst hohe sittliche Vollkommenheit von Herzen eingenommen wären, sich für die Sittlichkeitsfrage wärmstens interessierten und zur Hebung der Sittlichkeit wesentlich beitragen. Man kann ja auch z. B. ein Gegner der Priesterherrschaft und dabei ein tief religiöser Mensch sein. Was es uns aber unmöglich macht, dem geschätzten „Verein zur

„Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ beizutreten oder beizuspringen, das ist zunächst die dort herrschende Auffassung von der Liebe zwischen Mann und Weib, oder, wie man sie zum Unterschied von der Verwandten-, Freundes- und allgemeinen Menschenliebe ja auch kurz bezeichnet: der Geschlechtsliebe. Die Gebote der Bibel sind ja in diesem Punkte wie in so vielen anderen durchaus widerspruchsvoll. Während das alte Testament eine durchaus naturgemäße und freundliche Stellung zur Geschlechtsliebe einnimmt, herrscht im Neuen Testament die asketische. Hat nun auch die Kirche nachher vor dem Naturgesetz kapitulieren und seine Macht an Eölibatären und Nichteölibatären erkennen müssen, hat sie auch aus der Ehe für die Katholiken sogar ein Sakrament gemacht — die asketische Auffassung der Geschlechtsliebe haftet noch heute am Christentum; sie wird, wie es scheint, besonders ernst genommen in den germanischen Ländern und zeitigte besonders hier das Extrem der Prüderie oder sexuellen Heuchelei. Nach dieser Auffassung ist die Geschlechtsliebe etwas notgedrungen zu Dulddendes, ein Bedürfnis, dessen man sich eigentlich schämen sollte und das besser nicht vorhanden wäre, eine Einrichtung, die der Welturheber, wenn er besser beraten gewesen wäre, sicher weggelassen hätte. Nach dieser Auffassung darf man, wie Goethe, das Ideal des Herrn Stöcker, sagt: „Das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können.“ Und nun giebt es Menschen, die sich zu diesem schönen Gefühl mit schöner Offenheit freuen, bekennen, sich seiner nicht im geringsten schämen, das Verlangen, das Romeo und Julia wider der Eltern Willen vereint, zu den wenigen Dingen zählen, die das Leben lebenswert machen, die in einer schönen und gefunden Sinnlichkeit geradezu einen Vorzug des Menschen erblicken, die der Meinung sind, daß die Geschlechtsliebe an sich ebenso wenig sittlich oder unsittlich ist wie Essen und Trinken, daß sie es erst wird durch Art und Motiv des Genußes und daß es Lebenslagen giebt, in denen der sog. geschlechtliche Sündenfall ebenso milde zu beurteilen ist wie der Diebstahl aus Hunger, ja ich, der ich einen Diebstahl aus erwiesenem Hunger nie bestrafen und nie verurteilen würde, ich würde auch in vielen Fällen, in denen der Zwang der Natur sich stärker erweist als Gesetz und Konvention, kein Wort und keinen Gedanken der Verurteilung haben. Sie sehen, meine Damen und Herren, mit den Anschauungen des „Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ stimmt das durchaus nicht; ich würde es durchaus richtig finden, wenn der „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ mir die Aufnahme versagte, vorausgesetzt, daß ich darum nachsuchen würde; der Goethebund aber stellt Menschen mit solcher Anschauung bereitwilligt und jederzeit eine Mitglieds-karte aus. Wohlverstanden, ich sage nicht: die vorgetragenen Anschauungen sind die Anschauungen des Goethebundes; der Goethebund hat nicht die Aufgabe, sittliche Probleme zu lösen; ich sage nur: der Goethebund, dessen erhabener, von H. Stöcker innig verehrter Protektor 17 Jahre lang in sog. „wilder Ehe“ lebte und uns in Gretchen und Clärchen unvergängliche Idealbilder unehelich Liebender schuf, dieser Goethebund hat Raum für solche Anschauungen und das scheidet ihn vom „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“.

Der hervorragende Dichter und Aesthetiker, Fr. Th. Vischer sagt in seinem berühmten Faust-Kommentar: „Wenn alle Menschen wären wie Gretchen, so bedürfte es des äußerlich fesselnden Ehebandes nicht.“ Damit ist gesagt, daß das Wesentliche und Heiligende der Verbindung zwischen Mann und Weib nicht in dem Worte des Standesbeamten oder des Priesters, sondern in dem

echten und treuen Liebesgefühl zu suchen ist. Es ist damit gesagt, daß dieses Gefühl keiner Heiligung bedarf, weil es an sich heilig ist, daß aber die Menschen wegen ihrer Unbeständigkeit eines äußerlich fesselnden Bandes bedürfen, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll. Sie sehen, meine Verehrten, ein Mann wie dieser Bischer würde im „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ und an der Seite des Herrn Stöcker, obwohl sie sich in der aufrichtigsten Goethe-Verehrung begegnen, recht deplaciert erscheinen; ein Goethebund aber könnte den Goethe-Forscher Bischer nicht wohl ausschließen. Im Goethebund haben solche Anschauungen über die Ehe Raum. Ich für meine Person stehe ebenfalls auf dem Standpunkte, daß Ehe und Familie noch auf lange hinaus die notwendigen Elemente der kulturmenschlichen Gesellschaft sind und sein müssen, bin aber auch der Meinung, daß diese Institutionen ebenso wenig unwandelbar sind, wie sittliche Ideale unwandelbar zu sein pflegen. So sind z. B. die alten streng patriarchalischen Formen der Ehe und Familie entschieden im Weichen begriffen; die Frau ringt dem Manne gegenüber nach einer freieren Stellung die Kinder den Eltern gegenüber, und es sind sehr oft gerade eminent sittliche Beweggründe, die dieses Ringen veranlassen. Und solange u. a. die Ehe für Mann oder Weib noch eine ökonomische Frage bedeuten kann, wird sich dem unbefangenen Blick immer wieder die Thatsache aufdrängen, daß viele gesetzliche Ehen unsittlichere Verbindungen darstellen als viele wilde Ehen. Wir sind auch der barbarischen Moral vergangener Zeiten gegenüber, zu einer unvergleichlich milderen Beurteilung der unverehelichten Mutter gelangt, und wir werden gewiß dahin gelangen, daß auch die Allgemeinheit sie mindestens nicht härter beurteilt als den unverehelichten Vater. Das zeigt deutlich, in welcher Richtung sich die Entwicklung der Ehe-moral bewegt, und der Goethebund hat nicht die geringste Veranlassung, die Entrüstung über solche Entwicklung auf sein Programm zu setzen.

Besteht so zwischen den Sittlichkeitsvereinen und dem Goethebund schon bezüglich der Prinzipien ein vielleicht bedauerenswerter, aber interessanter Gegensatz, so besteht kein geringerer mit Bezug auf die Taktik. Vor einiger Zeit protestierte ein Verfechter der öffentlichen Sittlichkeit in den Hamburger Zeitungen mit großem Nachdruck gegen gewisse Couplets, die im Hansa-Saale gesungen wurden. Was, meine Damen und Herren, wird nach Ihrer Ueberzeugung der Erfolg gewesen sein? Wie die Menschen nun einmal sind, werden sie in hellen Haufen hingelaufen sein, und der Besitzer des Hansa-Saales wird entzückt gewesen sein über die Reklame. Der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit war es auch, wenn ich mich nicht sehr irre, der vor ein paar Jahren in einer Broschüre darstellte und wörtlich anführte, was in den St. Paulianer Singspielhallen vorgetragen werde und dabei u. a. auf den gewiß erschreckenden Umstand hinwies, daß auch Kinder diese Veranstaltungen besuchen. Ich will hier gleich aussprechen, daß im öffentlichen Verkehr gewiß unleidliche Schamlosigkeit denkbar ist und daß es, wenn sie vorkommen, verdienstlich ist, ihre Beseitigung anzustreben. Aber über die Mittel sollte man sich nicht so gründlich täuschen, wie es der Fall ist. Ich habe wiederholt beobachtet, wie jene Broschüre mit großem Amusement von Hand zu Hand gegeben wurde, und der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit wird sich wider Willen als ein Verein zur Hebung der öffentlichen Singspielhallen bewährt haben. Man sollte daraus ersehen, daß man bei seinen Bestrebungen zur Menschenverbesserung von einer geradezu naiven Psychologie, um nicht zu sagen von einer krassen Unkenntnis des Menschen ausgeht. In geschlechtlichen

Dingen verschlagen entrüstete Reden und Appelle an das sittliche Gefühl nicht das Geringste, das Höchste, was man mit allen Bestrebungen lex Heinze'scher Art erreicht, sind Verbote, und es ist eine der traurigsten und lustigsten Täuschungen, daß man mit Verboten auf diesem Gebiet irgend etwas ausrichte. Es ist eine alte Erfahrung, daß alle Laster hinter verschlossenen Thüren besser gedeihen als in der Deffentlichkeit, und es ist kaum zu fassen, daß die Heber der öffentlichen Sittlichkeit, diese Erfahrung nicht gemacht haben sollten. Wo der Alkohol aus der Deffentlichkeit verbannt ist, da wüthet er in der Stille um so ärger, siehe England und Amerika. Und die Zechgelage hinter geschlossenen Fensterläden und verriegelten Hinterthüren sind nur um so widerwärtiger und verderblicher, als sie jedes ideale Moment des Genußes ausschließen und auf den reinen, viehischen „Suff“ hinauslaufen. Und wieviel stärker muß sich dieselbe Erscheinung auf dem sexuellen Gebiete zeigen. Ich kann Ihnen nur raten, wenn Sie überhaupt Erfolge erzielen wollen, dann lassen Sie dem Laster eine gewisse Deffentlichkeit; drängen Sie es durch rigore Verbote ganz ins Dunkel, dann werden Sie es nicht mehr finden und Ihr Kampf wird gänzlich ein Donquixotischer sein. Wie naiv ist die Meinung, daß man hier die Begierden durch Gebote und Verbote auch nur um Haaresbreite einschränken könne. Was ist das überhaupt für ein Begriff, die „öffentliche Sittlichkeit“? Deffentlich kann alles rein und sauber und innerlich und im geheimen dabei alles versault und verseucht sein. Haben Sie es nie gehört, daß in den Städten mit der strengsten Polizeimoral gewisse Krankheiten und Laster oft am verfeerendsten wüthen? „Deffentliche Sittlichkeit“ — das ist ein Begriff wie öffentliche Gesundheit, er besagt garnichts. Uns Goethebündlern, die sich für moralische Dinge interessieren, geht der „Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit“ lange nicht weit genug. Für uns giebt es keine öffentliche Sittlichkeit, sondern nur eine Sittlichkeit. Wer sittlich ist, der ist es auch öffentlich; wer aber öffentlich sittlich ist, der ist noch lange nicht sittlich. Darum hat es unseres Erachtens gar keinen praktischen Wert, sich eine so beschränkte Aufgabe zu stellen, es ist, als ob man einen Verein zur Erzeugung roter Wangen gründete und sich einbildete, etwas für die Gesundheit der Menschen gethan zu haben.

Der Mensch hat nach Anschauung gewisser Goethebündler das Recht, die Welt und sein Leben so ausgiebig zu genießen, wie es seine Pflichten irgend zulassen. Gewiß hat der Mensch auf der Welt in erster Linie etwas zu leisten, so viel zu leisten, wie er irgend vermag, aber niemand darf es ihm auch verübeln, wenn er ebenso viel empfangen möchte wie er giebt, wenn er ein schönes Gleichgewicht zwischen Arbeit und Genuß ersehnt. Die asketische Forderung: Betrachte Dein Leben als ununterbrochene Kreuztragung; denn ein Recht auf Freude und Genuß hast Du nicht — diese Forderung kann man ja erheben; man wird nur bei den Menschen kein Glück damit haben, besonders nicht bei den Goethebündlern. Wenn aber schon ein Goethe die Forderung aufstellt: Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste! — so thun dies noch entschiedener die großen Massen. Wenn man denen das Recht auf Genuß abspricht, so nehmen sie sich das Recht, und wenn man ihnen keine edleren Genüsse zu bieten vermag, so greifen sie zu unedlen. Unserem erzieherischen Mühen droht von keiner Seite eine so große Gefahr, wie von der Seite des niederen Genußlebens. Damit ist meines Erachtens der Hauptweg zur Hebung der Sittlichkeit gewiesen: Gebt dem Volke edlere Genüsse, als Alkohol, Karten, Tanzboden, Variété und öffentliche Häuser,

macht es schon in der Kindheit empfänglich für höhere und reinere Genüsse. Ich spreche hier gar nicht erst davon, daß die Arbeit schon dem Kinde zum Genuß werden soll; das ist ja selbstverständlich, wenn auch unsere Schulen, namentlich die höheren, oft himmelweit davon entfernt sind. Laßt den Kindern und den jungen Leuten Zeit zum Spiel, zu heiterer Beschäftigung und zu selbstthätiger Fortbildung ihrer Seele. Werft das Kind nicht mit 14, 15 Jahren in die Welt hinaus als Ausbeutungsobjekt, laßt es nicht allein, wenn die bedeutungsschwere Periode der Pubertät beginnt, brecht Erziehung und Unterricht nicht ab, wenn der Mensch erst recht zu lernen und zu begreifen beginnt und vor der geistig fruchtbarsten und sittlich entscheidungsschwersten Periode seines Lebens steht, d. h. steckt das 14, 15jährige Kind nicht den ganzen Tag in die Werkstatt, laßt ihm mindestens den halben Tag, um an seiner Seele zu arbeiten, errichtet die obligatorische Fortbildungsschule. Und stellt in dieser wie in der Kinderschule neben die intellektuelle und die moralische Erziehung gleichberechtigt die ästhetische. Herr Pastor Mahling hat die Frage irrig formuliert, wenn er sagte: es handelt sich darum, ob sittliche oder ästhetische Erziehung. Die sittliche Erziehung will niemand verkürzen, aber die ästhetische soll sie gleichmäßig begleiten. Fast alle haben wir eine asketisch-unästhetische, finstere, schönheitsfremde Erziehung genossen, und wer nicht Gelegenheit hatte nachzuholen, dem fehlt zur rechten Erfassung der Welt ein Hauptstück: die Anschauung von der Schönheit der Welt. Ein ästhetisches Verhältnis zur Welt ist ein unerläßlicher Faktor einer gesunden Weltanschauung, und zwar das stolze Wort „Weltanschauung“ angewandt auf den gebildetsten wie auf den einfachsten Geist. Wem Sinne und Herz nicht geöffnet und nicht bereitet sind für das Schöne der Natur und der Kunst, der ist kein Vollmensch, kein seelisch normaler, kein symmetrischer Mensch, und er muß zur Welt in eine schiefe Stellung kommen. Dieser Anschauung wollen wir Geltung verschaffen. Und soweit der Goethebund Gelegenheit zu positiver Arbeit finden wird, wird er wirken für die Verbreitung künstlerischer Empfänglichkeit und wissenschaftlichen Interesses, wird er sich in den Dienst der ästhetischen Erziehung der Massen stellen, damit endlich die Schöpfungen unserer großen Genien wirklich Gemeingut des Volkes werden. Daß das möglich ist, hat der Beweis gelehrt. Man braucht dem Volke nur gute ästhetische Nahrung anzubieten, und es kommt in Scharen herbei, nicht einmal oder dreimal, nein Jahre lang immer wieder. Und daß der Goethebund nicht Stücke wie die „Dame von Maxim“ u. s. w. propagieren wird, darüber kann sich der Sittlichkeitsverein ruhig schlafen legen. Und da kann ich nun die Einladung des Sittlichkeitsvereins mit einer freundlichen Einladung erwidern: Unterstützen Sie unsere Bestrebung für die künstlerische Bildung der Jugend und der Massen, veranlassen Sie die konservativen und positiven Männer, die in Ihrer Gegend stehen, nicht in der Stille zu wühlen gegen den Theaterbesuch der Kinder und ähnliche Dinge. Sie werden sehen: die Veredelung des Genußlebens ist der direkteste und sicherste Weg zur Bekämpfung der Unsittheit; es giebt gegen sinnliche Ueberreizung keine bessere Prophylaxis als daß Sie Geist und Sinne mit hohen Dingen beschäftigen und vergnügen, und es giebt kein stärkeres moralisches Schutzgefühl als den Ekel. So wird sich denn der Goethebund nicht nur als ein dauerndes Schutz- und Trutzbündnis gegen reaktionäre Uebergriffe bewähren, sondern auch — ohne daß dies seine Tendenz wäre — als ein Verein zur Hebung der geheimen Sittlichkeit, der innerlichen Sittlichkeit oder noch besser: der Sittlichkeit.

In diese allgemein gehaltenen Ausführungen schloß Herr Otto Ernst im zweiten Teil seines Vortrags eine mehr ins einzelne gehende Kritik einer Broschüre, die der Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit jüngst unter dem Titel „Das christliche Sittlichkeitsideal und der Goethebund“ veröffentlicht hat. Sie enthält den Bericht über jene Versammlung, die der Verein am 8. November 1900 abhielt und in der Herr Stöcker das Referat hatte. Am sympathischsten, so begann Herr Otto Ernst etwa, berührte mich in dieser Diskussion noch die Art, wie die Herren Pastor Mahling und Prof. Dr. Hoppe den Standpunkt des Sittlichkeitsvereins vertraten. Denn sie machten wenigstens einen ernsthaften Versuch, den Kern der Sache zu treffen. Was ist das christliche Sittlichkeitsideal? hatte Herr Dr. Diez gefragt. Herr Pastor Mahling antwortet: Moralisch ist der, der unter der Zucht des Geistes steht. Herr Dr. Hoppe verwies auf das sechste Gebot und den Lutherischen Katechismus. Beide Antworten geben keine spezifische und allgemein christliche Lösung der Frage. Denn was bedeutet jener Geist? Darum handelt es sich. Und ferner ist in den wichtigsten Fragen der Sittlichkeit, denen aus dem Gebiete der geschlechtlichen Liebe, eine derartige Zucht von irgend welchem praktischen Wert? Im Gegenteil, solche asketische Forderungen werden in den seltensten Fällen befolgt, sondern nur erhehelt. Herr Dr. Hoppe wies ferner auf die Schädigungen hin, die unserer Jugend aus dem Besuch von Variete-Theatern und Animirkneipen erwachsen, und macht dem Goethebund zum Vorwurf, diesem Unfug nicht entgegengetreten zu sein. Wir aber meinen, diese Zensur gehört in erster Linie der Familie. Weiterhin gab Herr Dr. Hoppe dem deutschen Richterstand ein starkes Vertrauensvotum für seine Ausübung der künstlerischen Zensur. Diese werde doch nicht von niederen Polizei-Organen, sondern von hochstehenden Beamten geübt. Herr Dr. Hoppe übersieht aber, daß erst die Polizei kommt und schon genug Schaden anrichten kann, ehe der Richter eingreift. Und ferner, wie steht es mit dem Kunstverständnis unserer Richter? Ich nenne ihnen die Namen Gröber, Koeren, Kintelen und Spahn. Das sind alles Richter. Und stammt nicht von dem höchsten Polizeibeamten in Preußen der Ausspruch: Die ganze Richtung paßt uns nicht? Eben solche Gefahren drohen der Freiheit der Wissenschaft von dieser Seite. War es nicht der Richter Kintelen, der bei der Beratung des Umsturzgesetzes den Antrag stellte, das öffentliche Bekenntnis zum Atheismus mit Gefängnis zu bestrafen. Herr Dr. Hoppe behauptete schließlich noch, erst durch das Christentum sei die Frau zum ebenbürtigen Gefährten des Mannes geworden. Diese Behauptung wird widerlegt durch eine Vergleichung dessen, wie z. B. die athenischen Dichter und wie die ersten christlichen Philosophen über die Stellung der Frau dachten. Augustin ist hier mit seiner Verherrlichung der Mütterlichkeit bekaunlich die einzig rühmenswerte Ausnahme.

Im weiteren Verlauf seines Vortrags wandte sich Otto Ernst gegen die Ausführungen Stöcker's in dem genannten Referat. Herr Stöcker, so bemerkte er, ergeht sich mit Vorliebe in allgemeinen Floskeln, die jedes konkreten Untergrundes entbehren. So entsprechen z. B. seine Angaben über die Zunahme der Ehescheidungen in Berlin, die für das erschreckende Ueberhandnehmen der Unfittlichkeit sprechen sollen, genau dem Anwachsen der Bevölkerung. Nach meinen Erfahrungen ist z. B. die Sittlichkeit bei unserer Jugend weit besser geworden, als früher. Auch Stöcker versuchte den Begriff der christlichen Moral zu bestimmen. Aber auch hier besteht seine „genaue Prüfung“ wesentlich darin, daß er einfach nicht erwähnt, was nicht in sein System

paßt. Das gleiche gilt von seinen dürftigen Zitaten aus Goethe. Kennt denn Herr Stöcker die Römischen Elegien, die Stella nicht? Wie stimmt das zu seinem christlichen Sittlichkeitsideal? Und doch hält auch er Goethe für einen „anständigen Menschen.“ Zum Schluß kritisierte Otto Ernst noch einige Auslassungen des Herrn Stöcker, die so recht dessen Kampfweise charakterisierten. Singer, der Sozialdemokrat, wird mit dem Goethebund identifiziert, von den weiteren Führern keiner erwähnt. Eine ganz vereinzelte abfällige Notiz Goethe's über einen Juden wird zitiert, sein begeistertes Bekenntnis zu dem Menschen und Philosophen Spinoza verschwiegen u. s. w. u. s. w.

Die hieran sich anschließende sehr angeregte Diskussion wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Dr. Diez, geleitet. Zuerst ergriff Herr Justus Pape, als Vertreter des Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit das Wort. Wenn Herr Otto Ernst glaubt, so führte er etwa aus, daß er nun Stöcker tot gemacht habe, so ist er im Irrtum, Stöcker lebt und wird es ihm bei Gelegenheit schon beweisen. Denn was der Redner auch an den Ausführungen Stöcker's auszufetzen für nötig fand, die Thatsache bleibt bestehen, daß er der Redner ist, der z. B. im Reichstage noch immer die stärksten Erfolge zu verzeichnen hat. (Widerspruch.) Herr Otto Ernst hat behauptet, wir hätten dem Goethebund zugemutet, in unsere Bestrebungen einzutreten. Das ist in dieser Fassung nicht richtig. Andererseits ist aber auch die Behauptung unrichtig, daß unsere Angriffe gegen die Sittlichkeit des Goethebundes als solchen gerichtet seien. Ich meine von einer Wirksamkeit, und damit auch von einer Sittlichkeit des Goethebundes kann man überhaupt noch nicht reden. Das wird wohl noch kommen. (Heiterkeit und Widerspruch.) Wir wenden uns lediglich gegen die sittlichen Anschauungen einzelner Hauptvertreter des Goethebundes, wie sie in ihren Bühnenwerken und anderen litterarischen Produkten zum Ausdruck kommen. Das Fundament aller Sittlichkeit ist die Schamhaftigkeit. Kann man sich aber etwas Schamloseres denken als einzelne Szenen und Figuren aus Sudermanns jüngstem Drama, dem „Johannisfeuer“? „Einmal im Jahr ist Freinacht“, lautet der Wahlspruch des Helden, den wir wohl (!) hierin mit dem Autor identifizieren dürfen. (Widerspruch und Heiterkeit). Trägt es etwa zur Veredelung des Menschen bei, wenn er solche Szenen geboten bekommt wie diejenige, die dem Schluß des dritten Aktes vorausgeht? Da werden die Thüren verschlossen, die Kolläden herabgelassen, die Vorhänge zugezogen, alles wird finster gemacht. Und was begiebt sich nun, nachdem der Vorhang über dieser widerlichen Szene gefallen ist? Der Beischlaf eines Mannes, der am andern Tage mit einer andern Hochzeit macht mit einem Weib, das sich kurz vorher mit einem andern verlobt hat. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Sind solche Szenen geeignet, diese Wirkung hervorzurufen? Nie und nimmermehr. Sie machen lüstern, zerstören jedes Schamgefühl. Und dann diesen Vater in dem Stück, der sich nicht entblödet, seiner Tochter gegenüber kurz vor ihrer Trauung Zoten zu reißen, ein Mensch, der dem Schnaps-genuß in stärkstem Maße huldigt. Soll das Gebahren eines solchen Mannes etwa zur Verfeinerung unseres gesellschaftlichen Tones beitragen? (Zurufe: Nein. Heiterkeit.) Ich frage Sie, verehrte Anwesende, ob jemand unter Ihnen ist, der sich mit seiner Frau, seiner Tochter ein solches Stück ansehen möchte (Zahlreiche Zurufe: Jawohl). Nun dann sind unsere Anschauungen himmelweit verschieden.“ — Weiterhin weist der Redner auf ein Gedicht hin, das in der Hamb. Wochenschrift „Der Lotse“ erschienen ist und seiner Ansicht nach das Schamgefühl stark verlegt. Die Versammlung ist anderer Ansicht und

quittiert den Vortrag einiger Verse durch den Redner mit anhaltendem herzlichem Beifall. Zum weiteren Beweis für seine Anschauungen führt der Redner auch einige Romane an, so das jüngste Produkt G. Engels „Die Furcht vor dem Weibe“, und eine französische (!) Erzählung in deutscher Uebersetzung, ohne anzudeuten was diese Dinge mit dem Goethebund zu thun haben sollten. Uebrigens richteten sich die Ausführungen des Redners hierüber selbst. Denn, wie er selbst zugab, hatte Herr Pape die beiden Bücher weder gelesen noch gesehen, sondern sie lediglich nach den Wäschzetteln des Verlegers beurteilt (!). Zum Schluß erging sich der Redner des längeren über den Zusammenhang von Schamlosigkeit und Feigheit. Er führte unter anderem den Mangel an Widerstandskraft in der Not, den die Franzosen 1870 bewiesen hätten, auf den Mangel jeder Schamhaftigkeit unter den Soldaten zurück. Mit den Waffen könne uns Frankreich nicht besiegen, wohl aber durch Einführung seiner schlüpfrigen Litteratur, die jede Sittlichkeit untergrabe.

Diesen Ausführungen, die wiederholt von stürmischen Heiterkeitsausbrüchen begleitet waren, trat Herr Dr. Löwenberg entgegen. Mit großem Geschick und packender Wirkung legte er dar, daß die Kunst mit der Förderung der Sittlichkeit oder gar mit der Verfeinerung des gesellschaftlichen Tones direkt wenigstens absolut nichts zu thun hat. Fällt bei der Kunst auch etwas für die Moral ab, dann ist es gut. Einen moralischen Zweck aber darf die Kunst nie und nimmer haben. Sie ist sich selbst Zweck genug. Des weiteren kritisierte der Redner das Referat des Herrn Stöcker, das, was die litterar-historische Seite angehe, mit einer unglaublichen Dreistigkeit, Oberflächlichkeit und Ungeheuerlichkeit aufträte. Wenn Stöcker z. B. behauptete, das Theater vor 60 Jahren und früher habe auf einem höheren Niveau gestanden als heute, so widerspricht das direkt den Thatsachen. Redner weist dies an einzelnen Beispielen nach. Das vernichtende Urtheil über Schillers „Kabale und Liebe“, das Herr Dr. Löwenberg u. a. verlas, und das von einem Berliner Rektor aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt, wird sicherlich manchem zu denken gegeben haben. Auch die Art, wie Stöcker Goethe zitiert, wurde von Herrn Dr. Löwenberg sehr treffend veranschaulicht.

Da Herr Pastor Mahling sich mit der Redezeit von 10 Minuten nicht abfinden zu können glaubte, verzichtete er für diesmal auf das Wort. Nach einigen ungemein sympathischen und eindrucksvollen Bemerkungen des Herrn Pastor Dr. Klapp über das durchaus friedliche und harmonische Verhältnis von Religion und Kunst, die mit denen Otto Ernsts zusammenstimmten, und einer kurzen Ausführung des Herrn Dr. Heckscher, der für die dem „Lotosen“ gemachte Reklame dankte und ein köstliches Bild von dem Bücherschrank eines Sittlichkeitsvereinsmitgliedes entwarf, wurde die für den Goethebund glänzend verlaufene Versammlung wegen der leider schon zu weit vorgerückten Stunde mit einem herzlichen Dank an die Anwesenden von dem Vorsitzenden geschlossen.

Hamburger Korrespondent.

Aus meinen letzten Vortragsreisen und die Presse.

Gütersloh. Am 17. Januar d. J. wurde ein interessanter Vortrag gehalten. Ueber das Thema: Gesundheit, Krankheit, Verbrechen und ethische Schönheit hielt der Psychologe Herr Carl Huter im kleinen Saale der Eintracht einen zweiten Vortrag. In fast zweistündiger Rede trug Herr Huter den Kern seiner nahezu 20jährigen Arbeit und Erfahrung mit großer Gewandtheit vor. Die Versuche, eine Psychologische Wissenschaft

zu begründen, so führte er aus, seien bekanntlich von den bedeutendsten Naturforschern und Philosophen unternommen u. a. von Plato, Lavater, Goethe, Gall, Lessing, Winkelmann, Darwin, Blumenbach, Virchow, Carus, Wundt, die alle zwar beachtenswerte Arbeiten geliefert, die aber nur Bruchteile gewesen seien, zu der Wissenschaft, die ihnen vorgeschwebt. Sie alle hätten einsehen müssen, daß die menschliche Geisteskraft eines Einzelnen nur bis zu einem gewissen Grade vordringen könne, wo denn andre wieder mit neuen frischen Kräften die Arbeit fortsetzen könnten. Das eigenartige der Hutcr'schen Wissenschaft soll nur darin bestehen, daß er alle die Einzelgebiete beherrschen, und auf dem vorhandenen Wertvollen weiter bauend, das Werk zu vollbringen glaubt, was jenen Männern als das Ideal ihrer Wissenschaft vorgeschwebt habe. Namentlich sei es ihm gelungen, an einzelnen Merkmalen der äußeren Körperformen die inneren Seelenkräfte und physischen Energievorgänge festzustellen. Er lehrt, daß eine Gesetzmäßigkeit existiere, daß alle inneren Vorgänge sich in äußeren Merkmalen auf jeden Fall ausprägen und suchte dies während des zweistündigen Vortrages durch Erklärung an Bildwerken praktisch nachzuweisen. Der Vortrag wurde von einer zwar kleinen aber aufmerksamen Zuhörerchar beifällig aufgenommen. Zu dem beabsichtigten Lehrkursus meldeten sich nach Schluß des Vortrages einige Herren. In ergerem Kreise bewies Herr Huter noch nach Schluß des Vortrages, daß er es besonders versteht Krankheits- und Charaktereigenschaften mit einer Sicherheit festzustellen, die vielfach überraschte. Wie uns mitgeteilt wird, gedenkt Herr Huter Anfang Februar abermals einen Experimental-Vortrag zu halten. Güterloher Zeitung.

Arosen. „Die Körperform, das Spiegelbild der Seele, Gesichtsausdrucks-Kunde und Geistesleben“ so lautete das Thema des Vortrags, den Herr Carl Huter aus Detmold am Sonnabend abend im Fürstenhofsaale vor einer Anzahl Damen und Herren hielt. Zuerst gab Redner einen geschichtlichen Ueberblick über das Wesen der Psycho-Physiognomik oder Lebensausdruckskunde. Ausgehend von der Plato'schen und Aristoteles'schen Anschauungsweise über die Beziehungen zwischen dem Geistigen und dem Körperlichen behandelte Redner des Weiteren die Anthropologie Blumenbachs, die Phrenologie Galls, sowie die Forschungen Lavaters und Lombroso's um dann schließlich auf die von ihm zuerst aufgestellten und nach jetzt 17-jährigen fleißigen Studium abgeschlossenen Lehren des Näheren einzugehen. Herrn Hutcr's Psycho-Physiognomik unterscheidet mit Recht den äußeren und den inneren Menschen. Ersterer setzt sich zusammen aus Zellen, deren Formung und Bildung von dem dahinterliegenden inneren Menschen, dem seelischen, dem Lebensprinzip abhängig ist und nach ganz bestimmten Gesetzen geschieht. Ist dieses aber Wahrheit, dann müssen sich auch die geistigen Anlagen und Fähigkeiten, besondere Neigungen, krankhafte Veranlagungen u. s. w. in den Formen des sichtbaren Menschen ausprägen. Hauptsächlich ist es hier wieder der Kopf, als Sitz des geistigen Centralorgans Gehirn und vor Allem das Gesicht, wo sich die eigentümliche Formenbildung vollzieht, wo sich für den Psycho-Physiologen gleichsam das Lesebuch für Menschenkenntnis und -Beurteilung befindet. Ist die Physiologie als Wissenschaft auch schon sehr alt, so ist sie doch noch nie mit solcher Sicherheit und in solcher Einheitslichkeit begründet worden, wie von Herrn Huter. Streng logisch aufgebaut ist dessen Werk, und alle Einzelheiten sind zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen. Herr Huter gliedert die Menschen in drei Hauptnaturelle oder Typen; das Ernährungs-, das Bewegungs- und das Empfindungsnaturell. Jedes einzelne Naturell hat seine besonderen, ganz charakteristischen Merkmale in der Kopfbildung sowohl, wie der gesamten Körperbildung. Die Zahl der weiteren und feineren Unterscheidungsmerkmale, deren es etwa 3000 giebt, auf Grund der drei Haupttypen festzustellen, ist Sache des Studiums. Welchen Wert eine derartige Menschenverteilung für den Einzelnen wie für die Gesamtheit hat, ist leicht zu erweisen. Wie mancher Mensch schlägt heute eine ganz falsche seinem Naturell widersprechende Lebensbahn ein, wie mancher Knabe wird falsch erzogen, wie mancher Kranke falsch behandelt, wie mancher mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt Geratener falsch beurteilt und verurteilt. Ueberall wird diese Lebensausdruckskunde befruchtend und bessernd einwirken und uns in ihren weiteren Konsequenzen in religiöser und ethischer Beziehung zu den Idealen führen, die immerdar den Künstler beseelt und den Dichter begeistert haben. Außerst interessant war es, zu sehen und zu hören, mit welcher Sicherheit Herr Huter die von ihm vorgetragene Theorie an einer größeren Zahl von ihm völlig fremden Personen, Herren und Damen, bewies. Stammenerregend war es, wie sicher er die Charakteranlagen, Fähigkeiten, Neigungen, Gesundheitsverhältnisse u. s. w. von den Versuchsobjekten gewissermaßen ablas. Jeder mußte die vollständige Nichtigkeit des Gehörten zugeben. Schade nur darf genannt werden, daß der Besuch des Vortrags nicht weit größer gewesen ist. Vielleicht giebt uns Herr Huter Gelegenheit, ihn später noch einmal zu hören. Die Vortragsweise des Herrn ist sehr angenehm. Waldeck'sche Rundschau.

Eine psychologisch-physiognomische Soiree veranstaltete Herr Huter, ein ehemaliger Portraitmaler, im kleinen Saale des Hamburger Hofes. In dem Veranstalter des denkwürdigen Abends präzentierte sich dem zahlreich erschienenen Publikum eine äußerst interessante Persönlichkeit. Mit einer Darlegung des Standes unserer modernen anthropologisch-psychologischen Wissenschaft, die aus den idealen Bestrebungen der Kunst, auch den Charakter in der Form darzustellen, schon zu Erfolgen auf praktischen (kriminalistisch, pädagogisch, medizinisch.) Gebieten geführt hat, da man die Gesetze der Kunst für Nützlichkeiten am Menschen selbst anwendbar finden mußte. Redner gab dann Charakteristiken einzelner anwesender Personen auf Grund wissenschaftlicher Physiognomik, die kaum in einem Falle trügte, da die Betreffenden nur ihre Uebereinstimmung mit ihrer Beurteilung aussprechen konnten. Weiter gab Herr Huter noch eine andere Probe seiner Fähigkeit, sich mit der Konstitution fremder Personen vertraut zu machen, das sogenannte Hellfühlen. Redner führt dieses Vermögen auf aus dem Körper durch die Fingerspitzen ausströmende Strahlen, die er Heliodastrahlen nennt, zurück. Das Auditorium nahm die Ausführungen sehr beifällig auf.

Hamburger Neueste Nachrichten.

Die Psychologische Gesellschaft „Ffis“ zu Hamburg hatte den bekannten Psycho-Physiognomiker Herrn Carl Huter aus Detmold eingeladen, in der im Weißen Saale des Sagebiel'schen Etablissements stattfindenden öffentlichen Versammlung einen Experimental-Vortrag über Psycho-Physiognomik zu halten. Eine Anzahl Herren und Damen, Mitglieder und Freunde des Vereins, hatten sich eingefunden. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Wiesendanger, eröffnete gegen 9 Uhr die Versammlung, hieß alle Erschienenen herzlich willkommen und gab eine kurze instruktive Erklärung über die Bestrebungen der Gesellschaft „Ffis“. Diese Gesellschaft lasse sich die Pflege der oftulten Wissenschaften angelegen sein. Auch Herr Huter, der dem Auditorium einige Proben seiner Fähigkeiten abzulegen sich bereit erklärt habe, hat mit vielen Widerwärtigkeiten kämpfen müssen, wie alle Neuerer, die sich gegen Altgewohntes und Bestehendes auflehnen, resp. das Alte mit neuen Errungenschaften modernisieren wollen. Durch langjährige Studien machte Huter die Entdeckung, daß jeder Körper eine gewisse Ausstrahlung von sich giebt. Die Wichtigkeit dieser Thatsache ließ sich nicht verkennen, denn diese Heliodastrahlen sind von großem Nutzen bei der Feststellung von Krankheiten zc. Die Telepathie ist ein Zweig des Okkultismus, und darum habe die Gesellschaft „Ffis“ sich berufen gefühlt, dem Herrn Huter gewissermaßen einen Geleitbrief auszustellen. Herr Wiesendanger forderte sodann einige Herren auf, sich auf die Erhöhung zu bemühen, um ein Ueberwachungs- resp. Versuchskomitee für Herrn Huter zu bilden. Nachdem sechs Herren dieser Aufforderung Folge geleistet hatten, nahm Herr Huter das Wort, um einen belehrenden Vortrag über seine eigenartigen Fähigkeiten zu halten. Auf Einladung der Gesellschaft „Ffis“ habe er sich bereit erklärt, hier in Hamburg einen zweiten Vortrag zu halten. Er bemerke, daß er ohne jede Tricks, ohne jede Theatralik bei seinen Experimenten arbeite. Herr Huter begann dann seine Experimente, die er in drei Teile zergliederte, erstens physiognomische, zweitens Hell- und Fernfühlerexperimente und drittens Uebertragungsexperimente. Einige Herren aus dem Komitee dienten nun als Versuchssubjekte und es muß der Wahrheit gemäß konstatiert werden, daß bei den drei Herren, die in der ersten Abteilung benützt wurden, überraschende Resultate sich offenbarten. Die von Herrn Huter den Herren zugeschriebenen Eigenschaften wurden von den Bekannten der Herren sowohl als auch von diesen selber gegeben. In der zweiten Abteilung der Hell- und Fernfühler-Experimente dienten dem Experimentator einige Damen als Versuchspersonen. Auch diese Experimente und die der dritten Abteilung gelangen ganz überraschend. Herr Huter wurde mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet.

Hamburger Fremdenblatt.

Ueber den Experimental-Vortrag des Herrn Carl Huter, dessen an dieser Stelle bereits Erwähnung gethan wurde, geht uns noch folgendes Referat zu: Herr Carl Huter aus Detmold veranstaltete am Dienstag abend in der Psychologischen Gesellschaft „Ffis“ eine Vorführung von Hellfühlerversuchen und Charakterbeurteilungen, denen die Erschienenen sehr aufmerksam und mit dankbarem Beifalle folgten. Durch seine frühere Thätigkeit als Bildnismaler ist Herr Huter dahin geführt worden, sich ganz der Menschenbeurteilung durch Körperausdruckskunde (Physiognomik) zu widmen. Durch 17jähriges angestrenktes Studium ist es ihm gelungen, diese Wissenschaft so weit zu vervollkommen, daß er imstande ist, Charakter und Anlagen eines Menschen aus Körperform und Gesichtsbildung zu berechnen. Er beurteilte eine Reihe von Personen aus der Versammlung, ohne sie vorher gesehen zu haben, in so überraschender und zutreffender Weise, daß die Betreffenden sowohl wie auch ihre Freunde lebhaft zustimmten und die Versammlung in lebhaftem Beifall ausbrach. Aus der Mitte der Versammlung wurde ihm ein Bildnis und dem Vorstande der Gesellschaft Ffis eine schriftliche Beurteilung des auf dem Bilde dargestellten Herrn überreicht. Als nach der Beurteilung der Briefumschlag geöffnet wurde, ergab sich völlige Uebereinstimmung. Dabei handelte es sich nicht etwa nur um allgemeine

Nebensarten, sondern um eine ins Kleinste gehende Charakteristik, in der z. B. folgende Sätze vorkamen: „Der Herr hat einen starken Sinn, die eigene Meinung zu vertreten, großes Interesse für das allgemeine Wohl, kann stark tadeln und schelten, verlangt sehr viel, wird als hartnäckiger Charakter von seiner Umgebung schwer gefühlt werden.“ Noch merkwürdiger als Huter's Physiognomik, die auf exakten Forschungen und Berechnungen beruht, ist sein Hellfühlen durch die ihm innewohnende merkwürdige Kraft der Heliodastrahlen, die auch von den untersuchten Personen durch ein prickelndes Gefühl wahrgenommen wurden. Auch diese Beurteilungen gelangen ganz überraschend. Von früheren ähnlichen Versuchen unterscheiden sie sich vor allem dadurch, daß sie in völlig wachem Zustande vorgenommen wurden. Zum Schlusse beurteilte er auch Personen ebenfalls auf Krankheiten und krankhaften Veranlagungen nach Gegenständen, die sie an sich getragen hatten, ebenfalls mit dem merkwürdig sicher eintretenden, fast unbedingten Erfolge. Huter fühlt die Veranlagung zu Krankheiten heraus, ehe die Krankheit selber eintritt.

Hamburger Nachrichten.

Eine dankbare Wirkksamkeit unserer Hamburger Freunde

zeigt nachfolgender Artikel, der in Form eines Flugblattes verbreitet wurde und der auch als Zeitungsartikel überall gern Aufnahme finden würde. *)

Carl Huter's Hellfühlexperimente (Telepathie) und die Entdeckung der Heliodastrahlen.

Der Psycho-Physiognomiker Herr Carl Huter (Detmold) besitzt eine so außergewöhnliche seine Beobachtungsgabe, daß er aus den Gesichtszug- und Körperformen eines Menschen mit überraschender Sicherheit, die Charaktereigenschaften, Talente, Neigungen, Schwächen, selbst Krankheitserscheinungen feststellen kann.

Durch langjährige Studien hat Huter die Entdeckung gemacht, daß jeder Körper eine gewisse Ausstrahlung von sich giebt, was er in seinen neueren Experimental-Vorträgen zu beweisen sucht.

Es wird gewiß von Interesse sein zu erfahren, wie Huter auf diese Thatsache gekommen ist. Die scharfen Studien und Beobachtungen als bildender Künstler schärfen ihm den Blick für die Formenwelt dermaßen, daß er ein Künstler und Bahnbrecher in der wissenschaftlichen Physiognomik wurde.

Der bekannte Philosoph Dr. Adolf Brodbeck widmete dem jungen Forscher schon im Jahre 1893 eine Broschüre „Leib und Seele“ worin er die Huter'sche Lehre auszugsweise wiedergab und in den besten wissenschaftlichen Kreisen Eingang zu verschaffen suchte.

In den letzten Jahren bemühten sich verschiedene Aerzte Deutschlands, die Bedeutung der Huter'schen Formenlehre in ärztlichen Fachkreisen populär zu machen. Die neueste Broschüre erschien in dem medizinischen Verlage von Vehtold & Co., Wiesbaden, im vorigen Jahre „Die Huter'sche Psycho-Physiognomik und ihre Beziehung zur Krankenbehandlung“. In dieser Schrift, die einen Bremer Arzt zum Verfasser hat, wird dargelegt, daß bei allen krankhaften Veränderungen auch eine Formenveränderung vor sich geht, dessen Reizerreize im Gehirn und von da, in Gesicht- und Körperformen zum Ausdruck kommen. Die eigentlichen Grundgesetze der neuen Huter'schen Physiognomik hat der Verfasser weiter nicht berührt, da H. hierüber in einem besonderen Werke Psycho-Physiognomische Unterrichtsbriefe und in seinen diesbezüglichen Lehrstunden nähere Aufschlüsse und Anweisungen giebt.

Bei den jahrelangen physiognomischen Untersuchungen und Beurteilungen der verschiedensten Menschen, bildete sich bei H. nach und nach eine Art Feinfühligkeit heraus, daß er, wenn er mitunter einer Person gegenüberstand, gar nicht seine komplizierten physiognomischen Berechnungen an den Gesichtszug- und Körperformen anstellen brauchte, sondern schon in wenigen Augenblicken ein scharfes Bild von der Stimmung, vom Charakter und von dem eventuellen Gesundheitszustand in sich aufnahm, ohne sich anfänglich erklären zu können, wie diese Empfindungs-Bilder zu Stande kamen. Streckte H. zufällig die Hände in der Nähe solcher Untersuchungspersonen, so empfand er eine Kraftströmung von seinen Fingerspitzen ausgehend, die auf die jeweilige Untersuchungsperson übergeleitet, von dieser, als unsichtbare feine Strahlen empfunden wurden.

Jetzt experimentierte H. in dieser Weise weiter und fühlte ohne körperliche Berührung, den jeweiligen Krankheits- resp. Gesundheitszustand heraus. Als er dann mehrfach im Dunkeln ein Leuchten aus seinen Fingerspitzen wahrgenommen hatte, kam er zu der Ueberzeugung, daß er es hier mit einer unbekanntem Kraft zu thun hatte, die, da sie strahlen-

*) Dieser Flugblattartikel kann zum Zweck der privaten oder öffentlichen Verbreitung durch die Presse in beliebigen Exemplaren kostenlos und portofrei von Fr. Kuhn, Detmold, Elisabethstr. 37, bezogen werden, desgleichen auch von d. Red. d. Hochwart.

artig empfunden wurde und wenn auch selten, so doch zeitweilig leuchtend auftrat, von ihm mit dem Namen „Heliodastrahlen“ bezeichnet wurde. Bei einem Vortrage in Bevensen (Prov. Hannover) wurden diese Strahlen durch dicke Holzplatten hindurch von den Versuchspersonen wahrgenommen. In Soltau (Prov. Hannover) experimentierte H. durch drei dicke Mauerwände und 17 Meter Entfernung bei mehreren Versuchspersonen mit überraschenden Resultaten und in Walsrode (Prov. Hannover) gelangen diese Experimente bei einem Herrn auch durch Metall- und Eisenplatten hindurch. Eine Reihe solcher gelungener Experimente sind von den Versuchspersonen und zahlreichen Zeugen amtlich beglaubigt.

Erst nachdem H. sich einige Sicherheit in diesen Experimenten angeeignet hatte, trat er sehr bescheiden und reserviert damit in die Öffentlichkeit. Im Frühling 1900 experimentierte er zuerst mit einem Chemiker Dr. N. und mehreren Ärzten in Wiesbaden mit chemischen Präparaten mit kranken Personen und mit Medikamenten, die Versuche gelangen alle gut. In Frankfurt a. M. wurde H. von dem Freunde eines berühmten Gelehrten aufgesucht und wurden Hellfühlexperimente psychologischer Natur vorgenommen, indem Herr H. ein Ring, Tuch, oder irgend ein Gegenstand von einer ihm unbekanntem gefunden oder kranken Person, die diesen Gegenstand länger getragen hatte, übergeben wurde. Nach kurzer Zeit konnte H. die Person in ihrem Charakter- und Gesundheitszustande genau schildern, ja sogar besondere Handlungen solcher Personen bis zu 2 Jahren zurückliegend ausführlich beschreiben.

In einem Badeorte stellte H. die ungefähre Analyse der chemischen Bestandteile eines Teichwassers, von dem ihm die Analyse unbekannt war, fest; die Nichtigkeit wurde später chemisch nachgewiesen. Bleilager, Eisenerze, Kalisalze, Stalk, Schiefer u. s. w. im Erdboden verborgen liegend, suchte H. heraus suchte sogar die Grenze der Erz- oder Salzlagerstätten zu bestimmen.

Auf Veranlassung angesehenen Hamburger Bürger wurde Herr Huter vor einigen Wochen nach Hamburg gerufen und hier hat er in zahlreichen Fällen überaus sichere Proben seiner Hellfühlfähigkeit bewiesen. Herr Pr., der gelangt mit H. experimentierte, kann bestätigen, daß er Salz, Mehl, Schwefel und Blei völlig verdeckt von einander unterschieden und herausgeföhlt hat und ein Stück Metall durch das dicke Holz einer Flügelthür hindurch föhlte und örtlich richtig bezeichnete.

Bei Herrn Zahnarzt Dr. Kettler in Wandsbeck, Lübeckerstraße, fand H. eine Kugel im linken Unterarm (Jeldz. 1870) hellfühlend heraus, unter Anwesenheit zweier Zeugen. Bei Herrn Dr. H. in Altona und bei dessen Bruder gelangen die Hellfühlexperimente ausgezeichnet. Bei Herrn v. P. stellte H. hellfühlend genau die Kraft und Schwäche der Organe und vorhandene Krankheits Symptome fest. Bei Herrn Lehrer Muthorst, Kaiser Wilhelmstraße 41, fand H. in wenigen Minuten die Schmerzstelle eines Körperteiles. In der Psychologischen Gesellschaft Isis Hamburg, stellte H. von mehreren Personen in verschiedenen Abenden durchweg gut gelungene Hellfühlexperimente an, wodurch sich diese Gesellschaft veranlaßt sah, auf heute Abend, den 12. März, in „Sagebiel's weißem Saale“ einen wissenschaftlichen Experimentier- und Unterhaltungsabend mit anschließender Diskussion, zu veranstalten. Der Vorsitzende dieser Gesellschaft Herr Zahnarzt Wieden-danger hatte sich zuvor durch zahlreiche gut gelungener Experimente von dieser vorhandenen Kraft überzeugt und ist von dem Wunsche befeelt, das Verständnis für diese wertvolle Entdeckung dem großen Publikum nahe zu bringen.

Herr Huter wird an diesem Abend nicht alle Experimente vorführen, sondern sich lediglich außer physiognomische Beurteilungen mit direkten Hellfühlexperimenten von Person zu Person beschränken. Gesundheits- und Charakter-, Kraft- und Formen Diagnose, sowie auch den Beweis der Heliodastrahlen an verschiedenen Versuchspersonen zu erbringen versuchen.

Bei diesen Hellfühlexperimenten muß unterschieden werden, einmal das Auffangen der Strahlung der fremden Körperorgane mit den Fingerspitzen z. B. am Kopfe: „Äußere Haut, Schädelknochen, Hirnhaut, Gehirn“ Das Bedeutungsvolle hierbei liegt bei H. in der Wahrnehmung der untereinanderliegenden verschiedenartigen organischen Substanzen in ihren anatomischen, physiologischen und psychologischen Eigenschaften (schwach, kräftig, gesund, krank, schmerzhaft, u. s. w.) und zweitens in der Spiegelung des Empfindungslebens und der Körperbeschaffenheit der Versuchsperson bei Herrn H. resp. an dessen gleichen inneren oder äußeren Körperorganen in magisch-telepathischer Weise ohne Strahlenverbindung. Diese telepathisch psychologischen Spiegelungen sind bei H. einzig in ihre Art, da sie bei ihm nicht im magnetischen Schlaf, sondern im wachen Zustande auftreten. Hierdurch erklärt sich die Möglichkeit das H. den inneren Zustand einer Person anfänglich hellfühlend und dann oft hellsehend beschreiben kann.

Da Huter ein Feind aller Täuschungen nach Art der Gedankenleser ist, so nimmt er lieber einmal einen eventuell mißlungenen Versuch in Kauf, als daß er zu Tricks seine

Zuflucht nehmen würde, seine Vorführungen sind daher, weniger theatralisch effektiv, als wissenschaftlich wertvoll und nutzbringend.

Carl Guter's Berufsthätigkeit besteht außer rednerischer und schriftstellerischer Thätigkeit, im Erteilen von Unterricht in praktischer physiognomischer Menschenkenntnis nach seinem neuen System der Gesichts- und Körperformenkunde und daneben in psychophysiognomischen Beurteilungen auf Körper- und Geistesanlagen, Gesundheit u. s. w. was nicht zu verwechseln ist mit Kuhne, Ulrich, &c. oder den schon bekannten phrenologischen und physiognomischen Systemen.

Guter beabsichtigt sich mit seiner außergewöhnlichen Gabe des Selbstfühlers, später den berufenen Vertretern der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen und es wäre mit Freuden zu begrüßen wenn sich die Fach-Autoritäten dieser Sache annehmen würden, damit diese Errungenschaft der Wissenschaft nutzbar gemacht würde, denn die Tragweite der Guter'schen Entdeckung, und ebenso sein Talent, wird von unabsehbarer Bedeutung für die moderne Naturwissenschaft werden.

Nähere Auskunft können erteilen: Max Leichsenring, Musikalienhandlung, Hamburg, Neuenwall 1. Joh. Kriebel, Buchhandlung, Hamburg-St Georg, Steindamm 3. Herr Architekt Kälenhoff, Hamburg, Speersort 6. Herr Lehrer Muthorst, Kaiser Wilhelmstraße 41. Herr Fabrikant Proppe, Hamburg, An der Alster 14. Herr Merle, Direktor der Blindenanstalt, Hamburg. Herr Zahnarzt Dr. Kettler, Wandzbeck. Herr Dr. Hundt, Altona. Herr Lehrer Eisenkopf, Wiesbaden, die Psychologische Gesellschaft „Jsis“ Hamburg (Herr Zahnarzt Wiefendanger, Alsterthor) und die Kalligraphische Gesellschaft zu Detmold. J. A. Fr. Kuhn Elisabethstraße 37.

(Auf besonderen Wunsch. Bei Preßveröffentlichungen bitte die unterzeichneten Namen aus gewissen Rücksichten noch nicht zu veröffentlichen.)

Aus unserer Bewegung. Zum Pfingst-Kongress in Detmold.

Der Kongress der Schüler (Damen und Herren) des Herrn Carl Guter sowie der Freunde und Anhänger der Guter'schen Lehren und Bestrebungen findet in der Woche nach Pfingsten in Detmold statt. Das Programm wird in der Mainummer der Hochwart veröffentlicht. Alle Vereinsmitglieder der bestehenden Guter-Vereine der Kalligraphischen Gesellschaften und psycho-physiognomischen Clubs werden hiermit eingeladen.

Das Fest-Komitee.

Die Generalversammlung der Kalligraphischen Gesellschaft zu Detmold mit der angekündigten Tagesordnung welche laut Ankündigung des Februarheftes der Hochwart Palmsonntag stattfinden sollte, wurde aufgeschoben und findet bestimmt am 2. Pfingsttag nachmittag 4 Uhr im Vereinslokale Elisabethstraße 37 in Detmold statt.

Berichtigung.

Im Märzheft der Hochwart soll es Seite 185 im vorletzten Schlusssatz nicht heißen „jeder hüte sich vor einem Medizinemann, sondern jeder hüte sich vor einem moralisch verdorbenen Medizinemann“ u. s. w., wir erklären ausdrücklich unsere Hochschätzung jedem gerechten und edlem Arzte und besonders den Homöopathen. Die Red.



Freund Nr. Berlin: Meine Reise nach Berlin ist zum Herbst verschoben, erwarte Sie hier zum Kongress.

Wiener Freunde: Unmöglich Mitte Mai nach Wien zu kommen, vielleicht Frühherbst.

Freunde in Frankfurt, Mannheim, Würzburg, Heilbronn, Stuttgart, Forzheim, Karlsruhe: Hoffe Ende April und im Monat Mai nach dort zu kommen wenn Sie mir Vorträge arrangieren helfen und bitte um baldige Nachricht. Straßburg, Freiburg und Basel, sowie auch Augsburg und München wird später besucht.